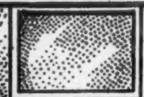
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



42. Jahrg. | Scottdale, Pa., 30. Juli 1919. | No. 31.

Der Mensch denkt — Gott aber lenkt

Im Sturm.

Wie es wettert und wütet und stürmt,
Wie Woge auf Woge sich türmt!
Das Schifflein — wird es bestehen?
Aus der Brust der Jünger ein Schrei:
„Was schläfst du, Herr? Stehe uns bei!
Wir müssen verderben, vergehen!“

Da steht er so ruhig schon dort
Auf des Schiffleins schwankendem Bord.
Meint ihr, er könnte versinken?
Die Allmachtshand streckt er nur aus,
Da schweiget das Sturmesgebraus,
Das Meer gehorcht seinem Winken.

Das Schiff seiner Kirche in Not,
Von höllischen Stürmen bedroht!
Wer wird das Rettungswerk wagen?
O ruft ihn, ihr Jünger! So nah
Im Geist ist der Meister euch ja.
Was wollt ihr zittern und zagen?

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau
Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

30. Juli 1919.

Ernteruf.

„Das Feld ist weiß zur Ernte!"
Hört, wie's der Meister spricht!
Warum denn steht ihr müßig?
Auf, Knechte, säumet nicht!
Das Werk des Herrn hat Eile,
Auf denn, tut eure Pflicht!
Wie lange wollt ihr zögern?
O eilt, und säumet nicht!

„Das Feld ist weiß zur Ernte!"
O hört der Völker Schrei:
„Kommt mit der frohen Botschaft,
Geht nicht an uns vorbei!
Laßt uns nicht länger schmachten,
Ihr wißt, was uns gebricht;
Könnt ihr den Ruf mißachten?
O eilt, und säumet nicht!

„Das Feld ist weiß zur Ernte!"
Volk Gottes, kannst du's sehn?
Noch gibt es viel zu wirken,
Noch vieles kann geschehn;
Jetzt ist die Zeit! drum eilet!
Der Tag die Nacht durchbricht,
Schon sich der Nebel teilet,
O eilt, und säumet nicht!

„Das Feld ist weiß zur Ernte!"
Es wogt in aller Welt;
Ihr Schnitter, eilt in Scharen
Hinaus ins Erntefeld!
O nützt die kurzen Stunden,
Und tragt das wahre Licht
Hinaus in alle Länder
O eilt, und säumet nicht!

„Das Feld ist weiß zur Ernte!"
O richtet euren Blick
Vorwärts, wie euch geboten,
Und sehet nicht zurück!
Kommt ihr mit reichen Garben
Einst vor Sein Angesicht,
So wird der Herr euch geben
Den Lohn, drum säumet nicht!

Meditationen über den Glauben.

„Der Gerechte aber wird seines Glaubens leben." — „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott, durch unseren Herrn Jesum Christum."

Sir Humphry Davey sagte einmal: „Ich beneide keine Art von Verstand und Intellekt in Anderen, sei es Genie, Kraft, Witz oder Einbildung, aber ich ziehe den Glauben an religiöse Wahrheiten allen andern Segnungen vor, weil er unser Leben für's Gute erziehtund neue Hoffnung wirkt, wenn die irdischen Hoffnungen schwinden. Er erweckt Leben im Tode und schafft Schönes und Göttliches, wo Verderben und Verfall waltet. Er macht ein Saitenspiel aus der Pein und die Schmach zu einer Leiter, worauf man in's Paradies Gottes gelangt."

Der Glaube dringt durch die Finsternisse und Schatten des Todes und sieht Licht in seinem Licht. Der Glaube erblickt himmlische Dinge, verkehrt mit Engeln und singt die Hymnen der Herrlichkeit. Ein Jeder der die Gabe des Glaubens hat, ist der Herrlichkeit die seiner wartet so gewiß, als hörte und sänge er bereits das Loblied der Erlösten im Himmel mit: „Dem aber der uns geliebet hat, der uns erkaufet hat und gewaschen von unseren Sünden in seinem Blute, dem sei Ehre und Preis und Macht ud Gewalt, von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Der Glaube ist eine bildende und dauernde Tugend. Je tiefer und schwärzer die Nacht ist, um so viel heller scheint der Abendstern; und ebenso leuchtet der Glaube heller, wenn die dunklen erschreckenden Wolken der finsteren Todesnacht uns bedrohen. Der Gläubige sieht keine Wolke, die nicht auch den Regenbogen der Hoffnung zeigte. Der Glaube macht das ganze Leben zu einem Würdevollen. Ein Mann der voll Glaubens ist, ist ein Mann der an seinem Grundsatz festhält und dessen Ziel ist, Gott und der Menschheit selbstlos sich hinzugeben.

Der Glaube ist die Köstlichste aller Tugenden. Er ist das nicht nur in Hinsicht auf den Author des Glaubens, welcher ist Jesus Christus, sondern auch seiner Wirkung nach, auf den Geist des Menschen unter Prüfungen, wie ebenfalls im Wandel und in denFrüchten die derGläubige bringt. Die Gläubigen werden, nachdem sie geglaubet haben, versiegelt mit dem Heiligen Geist der Verheißung. Sie überwinden die Welt. Durch den Glauben werden sie gereinigt; durch denselben triumphieren sie im Leben und im Tode, ausrufend: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum." Petrus bezeugte in seiner Predigt zu Jerusalem, daß: „Gott auch die Herzen der Heiden gereinigt habe, durch den Glauben." Apg. 15, 9. Und dies harmoniert mit den Worten Jesu: „Die geheiliget werden, durch den Glauben an mich." Joh. 17, 20.

Es mag nicht leicht, ja schwierig sein, zu beschreiben wie der Glaube gewirkt wird; dennoch ist der Glaube eine einfache Handlung, die nicht schwer zu erfassen ist. Ein Kind kann nicht erklären wie das Licht entsteht noch die Gesetze des Sehens; es sieht aber und tut, wie seine Eltern ihm sagen zu tun. Es schaut in die angewiesene Richtung und seine Belohnung ist, daß es Dinge sieht, die ihm Vergnügen, Befriedigung und Freude geben. So sollen auch wir den Kindern gleich sein. Mit dem Auge des Glaubens sollen wir schauen. „Auf Jesum aufsehend," wird uns der Lohn, daß wir ihn als unsern Heiland und Herrn erkennen. Ihn, der uns gerecht macht und heiligt und uns erhält, durch den Glauben.

Gott stellt Forderungen an unsern Glauben; und zwar verlangt er oft von uns was wir mit dem Verstande nicht völlig begreifen können; aber wir erkennen, daß diese Forderungen, als von ihm kommend, wichtig für uns sind. Es wird von uns verlangt, daß wir Gott als Mensch geworden, als im Fleische erschienen, annehmen und glauben, daß er in die Welt gekommen ist, daß er die Welt mit ihm selber versöhne. Wir gehorchen und glauben obschon wir die Tatsache seiner Menschwerdung in ihren Geheimnissen nicht zu erfassen vermögen; dennoch aber realisieren wir, bewußterweise, als Antwort auf unseren Glauben, daß Jesus wahrhaftig „Gottes Sohn" ist. In unseren Herzen haben wir den Beweis, daß er die Gottheit selber ist.

Wir sollen glauben, daß derselbe Glaube, der uns seiner Menschwerdung, seines verdienstlichen Leidens und Todes als Opfer für die Sünde und für unsre Erlösung versichert, uns anweist zu ihm Zuflucht zu nehmen, um Schutz gegen die Netze der Sünde und für Reinigung von der Beflekkung der Sünde. Ja, der Glaube gibt uns die richtige Regel unsrer Christenpflichten und in ihm, der da ist „der Herr der Gerechtigkeit," ist unser Dienst angenehm vor Gott. Ein Glaube der stark ist, macht die Seele stark und entschlossen den größten Versuchungen Widerstand zu leisten und sie zu überwinden. Er macht die Menschen fähig des Kreuz Christi einer weltlichen Krone vorzuziehen; er hat ihnen den Mut verliehen, das Gefängnis zu ertragen, statt die Befreiung zu erwählen. Der Glaube macht den Gläubigen fähig, ohne Furcht und Sorge zu sein. Und ob ich auch wanderte im finsteren Tale, so fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich." Die drei Jünglinge sprachen Angesichts des feurigen Ofens: „Es ist nicht not, o König, daß wir dir darauf antworten. Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten." Der Glaube getröstet sich der Verheißung, wenn Alles gegen ihn zu stehen scheint. „Denn der Herr hat Israel zugesagt," und ob sie auch sich vergangen haben, daß „er wird ihre Gerechtigkeit an's Licht bringen." In den härtesten Prüfungsstunden, gibt er uns die Versicherung: „Was ich tue, das weißest du jetzt nicht, du wirst es aber hernachmals erfahren."

Ein starker Glaube ermöglicht es uns die roten Meere und die Jordanflüsse der Trübsale, auf unsrem Wege nach Canaan, zu kreuzen. Er hilft uns hineinzudringen in das Land vollkommener Ruhe und Si-

cherheit, — in das Land das dem Glauben verheißen ist. Er gibt uns den tiefen Frieden und große Freude in der Erwartung der vollen Früchte unserer Seligkeit. Er enthebt uns über das Gefühl von sinnlichen Dingen, ja selbst über das mit dem Verstand Begreifliche, und wird uns: „Der Beweis von den Dingen die unsichtbar sind.“ Ein solcher Glaube gibt uns Arme und Hände und Füße, zum Wirken und zum Dienen. Dies ist der Glaube der für Ihn Frucht bringet, denn:

„Bringt der Glaube keine Früchte,
Ist er nicht ein Lebensbaum;
Werk' und Glaube müssen beide,
Ungeteilet sich erbau'n.
Gleich Seel und Leib, und Herz u. Hand,
Sind sie eins, nach Gottes Plan.“

Die Stiftshütte

von

F. Vetter.

3

Noch weniger möglich ist es, daß zwei Menschen oder auch derselbe Mensch in Wahrheit dasselbe Wort spricht oder dasselbe tut. Es gibt in der ganzen Schöpfung Gottes niemals eine Wiederholung und kann keine geben. Wie in Jahrtausenden der Jahrtausende, wenn sie so lang bestehen, die Millionen von Sonnen im Weltraum mit ihren Planeten und Kometen niemals wieder, mit allen andern verglichen, an demselben Ort, in denselben relativen Entfernungen, mit derselben Geschwindigkeit, wieder sich aufstellen werden und zueinander dieselben wieder werden, die sie bei der Schöpfung waren: ebensowenig wird das der Fall sein bei den unzähligen Atomen eines Wassertropfens in den schäumenden Wellenbergen des Atlantischen Ozeans oder des rauschenden Rheinfalls, die durch die ewig und in jeder Sekunde wechselnde Anziehung, Luftdruck, Temperatur usw. in ewig neuen Wechsel der Existenz versetzt werden. Noch viel weniger kann in der menschlichen Seele, dieser Welt, diesem Sonnensystem, diesem Weltall von geistigen Atomen, von uns unbekannten himmlischen Stoffen, von geheimnisvollen, tobenden, rauschenden, sanft säuselnden, lispelnden flüsternden Kräften, von mächtig zerbrechendem Willen von Welt und Gott gierig erfassenden Erkenntnissen, von nimmer ruhender schöpferischer Imagination, auf den zwei unübersehbar großen, feindlichen Gebieten und Reichen des Guten und des Bösen, jemals in Wahrheit dasselbe sich wiederholen. Wahrlich, wir sind nach Gottes Bild geschaffen! Unendlich größer, als wir es ahnen, von Gott mit dem göttlichen Freibrief beschenkt, Ihn zu lieben und zu hassen, Ihn und Seine heiligen Engel oder Satan und seine Dämonen zu erfreuen und zu betrüben, mit Macht begab, Seligkeit oder Verdammnis zu erwählen, kann ewig nichts uns zerbrechen. Ewig werden wir im Licht oder im Feuer, mit unsrer Liebe oder mit unserm Zorn Gott loben. Ewig flieht unsre Seele dahin durch immer neue, noch nie dagewesene Zeiten und Empfindungen und Entstehungen, ewig dieselbe, in sich den gottgeschenkten, unzerbrechlichen Diamanten der Ichheit enthaltend und in ewig neuen Empfindungen und Gedanken sich ewig neu gestaltend und offenbarend. Und wie schnell! Nach wenigen Jahren nur ist das Kindlein, das auf der Mutter Schoß lallte, ein Mann geworden, im vollen Lebenskampf stehend, oder eine Gattin, eine Mutter, vielleicht eine Witwe schon. Selbst im einförmigsten, langweiligsten Menschenleben, das nur aus scheinbar geisttötender Wiederholung unbedeutender Vorgänge besteht, wirbeln rastlos Millionen von Seelenatomen umeinander, gruppieren sich zu neuen Verbindungen, und nach 10 Jahren ist dieser Mensch ein älterer und ein andrer geworden; Gesicht und Stimme, Gemüt, Menschen- und Weltauffassung haben sich entwickelt oder versteinert, Ideen haben sie wie Runzeln tiefer eingegraben und die ganze Persönlichkeit hat sich vom Urziel, Gott, entfernt, oder hat sich ihm genähert. Es gibt kein unbedeutendes Leben. Es gibt kein unbedeutendes Wort noch Gebärde, kein unbedeutendes, wirkungs- und folgenloses Träumen, kein völlig bedeutungsloses sich Langweilen oder Nichtstun! So wenig die Atome (kleinste chemische Teilchen) irgend eines Körpers, Sandkorn oder Luft, Stahl oder Wasser auch nur ein Millionstel einer Sekunde rasten können, so wenig die Atome der Seele. Wie der Baum im Sommer und Winter, bei Tag und bei Nacht, bei Sturm und Windstille, Regen und Sonnenschein, unaufhaltsam, solang er lebt, wächst, und in dem Augenblick stirbt wo er nicht mehr wächst; wie unser Leib, unsre Haare und unsre Nägel unaufhörlich, ob wir wachen oder schlafen, solang wir leben, zunehmen, — so auch unsre Seele. Sie ist heute nicht, wie und was sie gestern war; sie ist jetzt schon ein Mehr als heute morgen, da sie erwachte; sie wird heute abend neue Eindrücke unbewußt sich angeeignet, verdaut, zu ihrem Eigentum, zu ihrem Fleisch und Blut gemacht haben. Diese Seele, uns selber unbewußt, läßt nie wieder fahren, was sie ergriffen sondern schließt es ein im Stahlschrank ihres unbewußten Schatzes. Sie vergißt nie etwas, mag es noch so tief unter der Oberfläche versunken scheinen. Hüten wir uns! Mit jedem Wort, das wir, auch unbesonnen, unachtsam sprechen, mit jedem Lächeln und jedem Stirnrunzeln, mit jeder Zeile, die wir flüchtig im Buch oder in der Zeitung überfliegen mit jedem Blick, den wir auf die uns umgebende Welt werfen, auf die Natur oder die Menschen, ritzen wir mit Diamantgriffel in den Kristall unserer Seele unvergängliche Buchstaben, ewige Geheimzeichen und Hieroglyphenschrift ein; wir werden einst erstaunen, erschrecken, jauchzen über unsern ungeheuren Seelenschatz!

Die Fürsten des Volks Israel und seiner Stämme, diese Heerführer über Armeekorps von je etwa 50 000 abgehärteten Kriegern, brachten mit freudigem Herzen silberne und goldene Gefäße und Opfertiere dar dem Gott Israels, Jehova. Wunderbar auch das! Das Geschöpf bringt dem Schöpfer als Geschenk ein Sandkorn, ein Stäubchen von dem dar, was Er geschaffen und was Ihm gehört. Welche Herablassung, welche Gnade Seinerseits, daß Er geruht, von uns etwas anzunehmen. Gibt es doch auf Erden der Sünder genug, die in dummem Hochmut sprechen: „Ich lasse mir nichts schenken,“ und wissen nicht, daß sie Tag und Nacht von Geschenken leben, von geschenkter Lebenskraft, von geschenkter Luft und Wärme, von geschenktem Boden, darauf sie stehen, von Licht, damit sie sehen, geschweige von den Sinnen ihnen geschenkt um diese Welt wahrzunehmen! Diese hochmütigen Sünder sind wie wir alle: Bettler von Gottes Gnaden.

Braucht Gott einige silberne Schalen? Nein. Er bedarf nicht der Gabe, und Er bedarf nicht des Gebers. Er bedarf unser nicht; Er bedarf nicht unsers Tuns, unsrer Arbeit und Mühe. In Ihm ist keine Arbeit und keine Mühe. Er winkt und es geschieht; Er spricht und es entstehen Welten, und „die Erde und was darinnen ist, ist des Herrn.“ Aber Er geruht, uns Aufgaben zu erteilen, Pfunde uns anzuvertrauen, damit Er uns belohnen könne. Und das nicht nur in Werken des Reichs Gottes, nicht nur in geistlichem Wirken, in Mission und Diakonie. Nein; in jedem Beruf, in jeder Arbeit arbeiten wir für Gott oder für den Teufel; wir verrichten sie in Gottes Zorn oder in Gottes Liebe. Wir arbeiten mit Gott an der Vollendung des Weltalls. „Wir sind Mitarbeiter Gottes!“ ruft der Apostel aus. Welche Größe, welche Würde, welche Verantwortlichkeit!

Woher hatten diese Fürsten Israels in der Wüste ihre silbernen und goldenen Schalen? Wohl von den Aegyptern, die sie um den rechtmäßigen, ihnen jahrhundertelang vorenthaltenen Lohn ihrer Sklavenarbeit geplündert hatten. So soll der zum Kind Gottes gewordene Mensch, was er im Dienst „Aegyptens“ erworben hat, Talent, Erfahrung, Gewandtheit, Redegabe, Völker- und Menschen- und Naturerkenntnis, Einfluß, Reichtum, alles das soll er dem Heiligtum weihen. Nur der materielle oder geistige, leibliche oder seelische Besitz ist wertvoll, der für die Stiftshütte verwendet, zur Verherrlichung Gottes gebraucht wird, gleichviel, ob direkt oder indirekt, in diesem oder jenem Beruf, nach diesem oder jenem Temperament und Charakter. Gott braucht nicht nur feines Gold für die Bundeslade und Edelsteine für das Brustschildlein des Hohenpriesters, sondern auch Erz, Akazien- und Zedernholz, Wolle und Leinwand, Widder- und Dachsfelle. Arbeite du für die Stiftshütte mit dem, was dir unter die Hände kommt!

Gestorben sind nun diese Fürsten Israels, von der Erde verschwunden, vergessen, nachdem sie kurz gelebt, für Gottes Haus ihre Gaben gebracht und sich darüber gefreut. Ach, wie kurz ist unser Tun und Freuen! — Gestorben und vergessen sind sie. Und doch leben sie noch, sind jetzt erst unsterblich, ernten, was sie gesät, essen die Früchte ihrer Werke, stehen nach wie vor im großen Hauptbuch Gottes und ihr Tun und ihre Schuld in den Büchern der Werke. Auch wir werden sterben auf Erden vergessen sein und doch in Gottes Büchern mit unserm Tun unvertilgbar eingetragen.

und doch leben, so Gott will, ein unvergängliches, ewiges Leben in Seinem ewigen Licht!

„Wozu alle diese uns unbekannten Namen und Geschlechtsregister, die für uns keinen Wert haben?“ fragt mancher; „und wozu solche Wiederholungen wie bei der Aufzählung der Geschenke der Fürsten?“ Hier müssen wir uns vom menschlichen auf den göttlichen Standpunkt stellen. Gottes ist alles, was im Weltall lebt und ist. Er ist der Schöpfer und Besitzer nicht nur jedes Sterns und jeder fernen Sonne am Himmel, sondern, wie das Kinderlied sagt, auch jedes Fischleins in der Tiefe, des Mückleins, das im Sonnenstrahl tanzt ja jedes dem bloßen Auge unsichtbaren Aufgußtierchens im Wassertropfen. Wie Er das ist, so ist Er auch Schöpfer und Besitzer, Herr und Meister eines jeden der 1600 Millionen Menschen, die stets ins irdische Leben ein- und aus demselben ausgehen, und Er ist der Beherrscher und Lenker ihres Tuns. Sollte Er nicht von diesem Seinem Hab und Gut, Seinen Knechten und Mägden, ein genaues Verzeichnis haben? Sollte es nicht in den Himmeln der Himmel ein Hauptbuch der Schöpfung geben, darin jedes Geschöpf, auch nach der Sekunde seiner Geburt und der seines Todes und ebenso nach allem, was er war und was es tat, mit absoluter Genauigkeit und Wahrheit eingetragen ist und stets eingetragen wird? Daß ein solches Hauptbuch im Bewußtsein eines allwissenden Gottes existiert, ist klar; denn nicht nur muß Er von allem, was ist, w i s s e n, sondern alles, was ist, ist nur d u r c h Ihn, wie die Schrift sagt: „In Ihm leben, weben und sind wir;“ und es gibt kein Wesen, kein noch so kleines Teilchen des Stoffs, das auch nur einen Augenblick ohne Ihn und außerhalb Seiner Kraft existierte, das ohne Sein Leben leben könnte; — das wäre ja dann neben Gott ein selbständiger Gott!

Aber wir dürfen hier nicht bloß vermuten, sondern die Schrift, „die nicht gebrochen werden kann“, spricht wiederholt von verschiedenen „himmlischen Büchern“. Sie erzählt von einem Geheimbuch Gottes, mit sieben Siegeln versiegelt, das weder Engel noch Teufel öffnen können, bis die Stunde schlägt, da der Sohn die Siegel zerbricht und den Geschöpfen, allen Engeln und Teufeln, Tronen, Gewalten, Fürstentümern und Obrigkeiten den geheimen Ratschluß Gottes offenbart, darin unter andern auch gezeigt ist, warum Er Satans und der Engel Fall geduldet und ihre Verführung der Menschen, und wie und warum und wie viele Seelen dabei verloren und gewonnen werden. Sodann erwähnt die Bibel noch ein andres Buch, das Hauptbuch des Lebens, darin alles Lebendige eingetragen ist. „Alle meine Tage, die noch werden sollten, waren in Dein Buch geschrieben, als noch keiner derselben da war“ (Ps. 139, 16). Aus diesem Buch wird gestrichen, was und wer dem zweiten Tod anheimfällt. Ferner spricht die Schrift von „andern Büchern“ (Offenb. 20, 12) der Schuld, des Soll und Habens, nach denen die Menschen gerichtet werden „nach ihren Werken.“ Diese himmlischen Bücher sind die Urbilder aller unsrer Haupt- und Kontobücher, unsrer Naturbeschreibungen, Verzeichnisse und Klassifizierungen der uns bekannten Geschöpfe, Tiere und Pflanzen, unsrer Bevölkerungslisten und Geschichtstabellen. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.

Betrachten wir in diesem Licht das vierte Buch Mosis und andre Verzeichnisse und Geschlechtsregister in der Bibel, so erkennen wir sie als einzelne Blätter aus der Buchführung Gottes über Seine Geschöpfe, und hier über Sein erwähltes Volk; geschrieben „zum Andenken vor dem Herrn“. Sie enthalten eine Menge von Namen, die uns unverständlich, ja tot erscheinen, während im Hebräischen jeder davon seine eigene Bedeutung hat; sie bezeichnen lauter lebendige, unsterbliche, ewige Schöpfungen, wie wir Menschen es alle sind, welche zu der und der Zeit den und den Platz in den Geschicken Israels dadurch einnahmen, daß sie zur bestimmten Stunde, in dem und dem Geschlecht und Familie als Eliab, der Sohn Helons, Nathanael der Sohn Zuars usw., auf Erden erschienen. Das ist uns wichtig, wenn es sich um uns handelt; und es ist Gott ebenso wichtig, ja noch wichtiger, bei allen diesen Söhnen Israels, Seines Volkes.

Ein junger Märtyrer.

Unsere Erzählung führt uns in die Schreckenszeit der Maria Tudor, blutigen Königin von England. Wahrlich, Schrecken und Trauer erfüllten damals das schöne England. Die Bibel war verboten; Christen wurden täglich zur Folter und Schlachtbank geführt; Einkerkerung war an der Tagesordnung; Protestanten wurden ohne besondere Ursache festgenommen und eingesperrt, und eine Schreckensherrschaft machte sich fühlbar im ganzen Lande.

Diese Geschichte nun gibt uns ein Bild aus jener Zeit, aus einem Gefängnis in der Stadt London. Hier war nämlich schon seit vielen Wochen David Moody um des Glaubens willen eingekerkert, abgeschlossen von der schönen Gotteswelt, fern von Weib und Söhnen, von der Heimat, im finsteren Gemache seines Geschickes täglich harrend.

Es war an einem trüben, regnerischen Märztage. David Moody saß in seiner Zelle, gebunden mit Ketten an Händen und Füßen; aber die Last, die sein Herz drückte, war viel schwerer als die Fesseln. In den vielen Wochen seiner Haft hatte er ja nicht einmal weder Weib noch seine Söhne sehen dürfen. Jetzt war es trübe, dunkle Nacht, und noch immer fiel der Regen in Strömen herab, und als nun der Gefangene mit schwerem Herzen an die fröhlichen Tage seines Lebens dachte, gewahrt er außerhalb der Zelle den Schein einer Fackel, die Tür öffnete sich mit lautem Knarren, und herein tritt der Kerkermeister mit den Worten: „David Moody, siehe auf, hier ist dein Sohn, der dich besuchen möchte,“ und siehe, in seine Zelle tritt ein stattlicher siebzehnjähriger Jüngling — sein lieber Sohn.

Nach der ersten freudigen Begrüßung erkundigte sich der Gefangene begierig nach den Vorgängen in der Außenwelt von welcher er schon so lange abgeschlossen gewesen. „Sage mir, Cuthbert, geht es deiner Mutter und deinem Brüderlein wohl?“ „Nein, lieber Vater, die Mutter war sehr krank, und wir haben viel erlitten, doch wir ertragen alles standhaft um deinetwillen. Große Angst und Bestürzung zeigt sich überall. Nachbar Smith und Lee haben beide ihr Leben als Ketzer lassen müssen. O Vater! wir wären besser tot als lebend, so schrecklich sind die Zeiten, die uns betroffen haben. Doch sage mir, Vater, wie es dir geht?“ „Einen Tag wie den andern,“ antwortete der Vater, „ganz allein mit meinen bitteren Erlebnissen! Hast du noch das Buch, mein Sohn — Gottes heiliges Buch, in welchem wir alle so gerne lesen?“ „Freilich, lieber Vater, und o, wie viel Trost gewährt uns daselbe!“ — „O, mein Sohn, hätte ich dasselbe doch wieder in meinem Besitz! Hier sitze ich mit meinen Ketten Tag für Tag. Kannst du, mein lieber Junge, mir, deinem Vater, das liebe Buch besorgen?“ — „Das will ich tun, Vater; so Gott will bringe ich es dir.

Der Kerkermeister öffnete jetzt wieder die Tür und forderte den Sohn der seinen Vater umarmte, auf, denselben zu verlassen. Ach, armer David Moody! Hinter der Kertür hatten versteckte, listige Spione jedes Wort der Unterhaltung vernommen.

Ein anderer Tag war wieder verschwunden mit seinen Freuden und Leiden. Noch immer regnete es; nicht ein lichter Sonnenstrahl fand seinen Weg in die Zelle, wo David Moody als Gefangener saß. Jetzt schlagen jammervolle, schmerzliche Töne an sein Ohr und in sein fühlend Herz. Töne, die aus dem Munde eines geängstigten Kindes zu kommen schienen, untermischt mit schweren Schlägen. Diese Laute mochten wohl etliche Stunden angehalten haben; jetzt, da der Tag zur Neige ging, ließen sie nach. Draußen fiel noch immer Regen, und der Wind heulte fürchterlich.

In einer einsamen und dunklen Zelle saß noch immer sinnend David Moody, der Christ, mit Ketten gebunden an Händen und Füßen; jedoch auf seinem Herzen lagerte eine noch weit schwerere Last. Jene Stimme, die sein Ohr berührte, war ihm nicht unbekannt, er hatte sie schon eher irgendwo gehört — aber nicht in solcher Weise.

Es war wieder Nacht; der Wind hatte sich gelegt, aber es regnete noch immer. Als David Moody so nachdenkend in seiner Zelle saß, hörte er wieder Laute, Laute von nahenden Fußtritten. Der Gang schien schwer und unsicher, wie eines, der eine schwere Bürde trägt. An der Tür der Zelle machten sie Halt; dann wurde dieselbe unsanft aufgeschoben und herein traten drei Männer, ihre eingewickelte, schwere Bürde zu den Füßen des Gefangenen legend. „Stehe auf, David Moody,“ ruft der Kerkermeister, „und siehe, es ist dein Gast, er kommt zu dir und bringt mit sich eine Bibel.“

Es war wirklich Cuthbert Moody. Aber welch eine Jammergestalt! Die Hände waren krampfhaft in einander gepreßt, seine Augen starr, sein Blick entstellt und seiner Mutter Bibel fest auf seine Brust gebunden.

David Moody stand nun aufgerichtet mit seinen Fesseln und warf einen langen, schmerzlichen Blick auf die entstellte und entseelte Gestalt seines lieben Knaben zu seinen Füßen und fiel dann entseelt zur Seite seines geliebten Sohnes. Auch er hatte ausgelitten.

Cuthbert Moody war zu Tode gegeißelt worden. Freilich war er nur einer unter den Tausenden jugendlichen Märtyrer, die unter der Regierung der „blutigen Maria" in England freiwillig ihr Blut für die christliche Religion dahingegeben.

Unsere kurze Geschichte ist erzählt. Man könnte auch manch schöne Anwendung hinzufügen. Jedoch ist die Moral unserer Begebenheit leicht zu fassen; aber, liebe Leser, dennoch — ja dennoch! sollte sie diese trübe Zeit der Verfolgung wiederkehren (was Gott verhüten wolle), wie viele Christen, glaubst du, würden willig sein, ihr Leben für ihre christliche Ueberzeugung zu lassen? Würdest du dazu bereit sein?

Gottes Buch.

Ueber die Bibel oder die heilige Schrift äußerte sich ein berhümter Rechtsgelehrter, daß das Studium derselben „schmerzlich versäumt werde von Vielen." Dies ist leider nur zu wahr. Kein Buch ist so leicht von Jedermann, arm oder reich, hoch oder nieder, zu erlangen; kein anderes Buch ist so inhaltsreich, so tief, so unsren zeitlichen und ewigen Bedürfnissen angemessen und entsprechend; kein anderes Buch hat eine diesem Buche inwohnende Lebenskraft und Fülle, für den Geist und das Herz eines Jeden, sei er gelehrt oder einfältig, wie dieses Buch. Keines ist so alt und so allgemein verbreitet wie dieses Buch; und keines ist so ansprechend, so wahr, so zuverlässig und bevorzugt, oder auch so gehaßt, wie die Bibel. Alle anderen Bücher veralten; die Bibel nie und nimmermehr. Sie überlebt alle Zeiten und Geschlechter. Sie ist das Buch woraus die Väter Weisheit, Licht, Kraft, Trost und Erkenntnis schöpften; und in dieser Eigenschaft wirkt sie fort von Geschlecht zu Geschlecht. Sie ist der Lebensborn für die Menschheit. Unsre Stellung zu ihr, bezeichnet unseren sittlichen, moralischen Standpunkt den wir einnehmen. Einem Volke, dem die Bibel fehlt, mangelt das wahre Licht. Ein Volk das die Bibel hochhält und sie schätzt, gedeiht und wird reich an sittlicher, geistiger Kraft. Sie zeigt uns Gott in einem Lichte, wie er uns angenehm und nahbar ist. Sie stellt ihn uns dar, als den der die Welt geliebet hat; als einen Vater, der uns errettet hat und der uns Rettung anbietet, durch den einzigen und ewigen Mittler und Versöhner, Jesus Christus, der in die Welt gekommen ist und der Welt das Leben gibt. Die Bibel enthält die Botschaft von der Erlösung und zeigt uns den Weg, wie diese zu erlangen. Sie ist das unentbehrlichste aller Bücher: Gottes Gabe an uns. Wie betrübend ist es daher, daß die Bibel vernachlässigt und unterschätzt werden sollte von irgend Jemand, der Gelegenheit hat sie zu studieren und ihre reichen Schätze kennen zu lernen.

Sie ist uns zum beständigen, täglichen Gebrauch, Unterricht und Trost gegeben. Sie sollte deshalb in keinem Hause fehlen, oder unbenutzt bleiben. Es wird viel gelesen in unseren Tagen. Des Büchermachens ist kein Ende. Bücherruhm und Bücherweisheit wird überall gepredigt, gerühmt und angepriesen. Es gibt viele gute Bücher, aber nicht eins von allen kann die Bibel ersetzen, denn es bleibt ein für allemal wahr, was jene alte Mutter in das Vorblatt einer Bibel geschrieben hat, nämlich: „In diesem Buche redet dein Gott zu dir." Nicht etwa ein Kluger, Weiser oder wohlmeinender Mensch. Nein, sondern der Allweise, Allbarmherzige, Allmächtige und gütige Gott. Der, von dem wir alles haben, alles erwarten dürfen; — in dem wir leben, weben und sind. Wer Gott hat, der hat auch sein Wort. Wer sein Wort nicht hat, der hat auch keinen Gott. Gott haben wir aber immer, überall im ganzen Leben, im Tod und in der Ewigkeit nötig. Die Bibel macht uns bekannt mit ihm; führt uns hin zu ihm; stellt uns auf den Grund der unbeweglich steht, wenn Erde und Himmel untergeht.

Du hast das Buch Gottes? Brauchst du es? Hausvater, Hausmutter, Jüngling, Jungfrau, Kind, Knecht oder Freier, wer immer du bist benützest du es?! Sie ist der Schatz aller Schätze. Lieber den Segen und Trost der Bibel, als Wissen, Gold und Güter ohne sie. Was ist dir die Bibel? Ist sie in deinen Augen und in deinem Herzen „Gottes Buch" für dich?

Welche Gefahren drohen u n s (Mennoniten) in der sog. Neuen Theologie?

von

J. B. E p p.

Fortsetzung.

„Die Vernunft richtet alles und wird von niemand gerichtet" steht mit großen Buchstaben sehr obenan. Solches sagt Gottes Wort von den geistlich Gesinnten. Aber es stimmt mit der Selbstbezeichnung der Vertreter der N. Theologie, daß sie „die kleinen Kreise der wahren Gläubigen" sind.

Die Entwickelungslehre (Evolution) ist ein absolutes Grundprinzip der Neuen Theologie. In dem neu erschienen Heft von Pred. C. Enß (Moundrdige, Kansas) ist dieses recht klar gezeigt. Man lese es.

Die N. Theologie gibt selber zu, daß es eine „gänzliche Umwälzung ist vom alten orthodoxen Glauben". In letzterem ist manches in steife philosophische Formen geprägt worden, was verbesserungsbedürftig genug ist. Man hat manche Wahrheit aus dem Zusammenhang herausgenommen, und sie in kirchliche Formen und Dogmen geprägt. Das wird auch nach und nach — mit nötiger Vorsicht — wieder zurecht gebracht. Wenigstens da, wo man offen ist für Verbesserungen an der Hand der H. Schrift; wie auch unser Menno Simons lehrt. Aber einer U m w ä l z u n g, bedarf's doch nicht! Wenigstens nicht einer solchen, wie die N. Theologie es will. Und was gemeint ist mit einer Umwälzung, geht immer klarer hervor aus allem, was wir in der Richtung zu hören bekommen.

Ein paar Beispiele, wie die N. Theologie einzelne Bücher der Bibel kritisiert: Die fünf Bücher Mose sollen etwa zur Zeit des Propheten Jesaias, also kurz vor der Assyrischen Gefangenschaft Israels, entstanden sein. Wie kann man so denken? Ei, ganz einfach: Aus andern Schriften jener Zeiten, und aus der Geschichte (denn diese sind ganz zuverlässig) geht hervor, daß das Gesetz Mosis viel zu vollkommen ist, als daß es schon zu Mose Zeiten hätte entstehen können. (Welch ein schönes Zeugnis einerseits.) Die Entwickelung (Evolution) war damals ja noch nicht so weit (wie richtig)! Wer kann hier nicht durchschauen? Kann jetzt noch jemand sagen, daß ihm diese Geschichte „zu hoch hinaus" ist — das ja Gelehrte nimmt, um es zu durchschauen. Keine Entschuldigung mehr! Daß ist auch eine Gefahr, die u n s droht, daß unsere älteren Prediger so bescheiden sind, daß sie meinen, sie könnten da nichts dazu tun; und glauben, es den jüngeren gelehrteren (?) überlassen zu müssen. Doch zurück zum Thema: Die Bücher Mose sollen eben nicht inspiriert sein vom allwissenden und allweisen Geist Gottes; sondern sie sind „entstanden". Das erklärt doch alles! Ferner, die Psalmen sind nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft entstanden, einige kurz vor Christi Geburt. Nach demselben Maß gemessen: Vernunft, Geschichte, großer Verstand der Hochgelehrten, Entwickelungsstadium usw., Josua und Richter, von den Geschichtsforschern beurteilt, enthalten viel unhistorisches. Manche sagen, sie sind ganz unhistorisch. Das ist das mildeste, was darüber gesagt wird.

Bei unserm, zum Teil zur Form gewordenen, althergebrachten Jugendunterricht, bleibt wohl manches zu wünschen übrig, aber zu sagen mit der N. Theologie: „Beim Jugendunterricht soll nicht Frömmigkeit oder Liebe Jesu das Ziel sein, sondern Erwecken des Sinnes für Weltkritik (sollte wohl heißen Universum-Kritik), das übersteigt doch alles Maß! Aber konsequent ist es ihrerseits. „Nicht den Römerbrief, sondern Wellhausen bietet man der reifern Jugend." Paulus ist überhaupt unausstehlich. Mit der Bergpredigt geht es noch; aber Pauli Beweisführung steht ja im direkten Gegensatz zu Jesu Lehren. Wie war's möglich, daß Pauli Lehren mit vielleicht einigen Ausnahmen, überhaupt in die Bibel aufgenommen worden sind! — muß mittelalterliche Kurzsichtigkeit sein! Der Katechismus — und Bibelkunde Unterricht, so wie wir ihn haben, soll der denkbar verkehrteste Unterricht sein. Ueberhaupt, daß die Kinder oder die Jugend etwas aus der Bibel sich direkt aneignen sollen, ist ja grundverkehrt. Das kommt ja dann nicht aus der Erfahrung. Jetzt verstehen wir, nicht wahr! Darum soll es auch nicht heißen: „christliche Jugend." So etwas gibt's garnicht. Die Jugend hat zu wenig eigene Erfahrung, um so bezeichnet zu werden. Der Glaube kommt ja eben nicht aus der Predigt, und diese nicht aus Gottes Wort; sondern aus der Erfahrung — ohne Wort, vorläufig. Der Jugend richte man neben den (natürlich bibellosen) Schulen Turn-

vereine ein, mit etwa einer Religionsstunde monatlich, das ist ideal."

(So steht vieles in der Lehre der N. Theologie einfach auf dem Kopfe, bibelgläubig besehen. (Schluß folgt).

Ein Brief eines Kriegsgefangenen.

Donnerstag, den 19. Juni 1919. Seit dem 4. August 1918 mit den übrigen deutschen Männern, Frauen und Kindern aus Palästina hier in Eg. interniert. Erhalte die Rundschau nachgeschickt. Besten Dank. Obgleich ich wöchentlich nur zwei Briefe schreiben darf, teile ich aus Briefen von A. Fast und D. Rempel, die von Olgina über Tiflis und Konstantinopel nach Berlin flüchten konnten, von unsern Mennoniten in Südrußland mit.

Die Kolonien Olgino, Romanovka wie Miropol (Stawropol Geb.) sind zerstört, desgleichen Wohldemfürst und Alexanderfeld am Kuban. Januar 1918 zogen die Bolschewisten von Stawropol und Pjatigorsk los. Die Kolonisten kämpften mit den Kosaken gegen sie. Um Olgino tobte Infanterie-, Kawalerie- und Artilleriekampf vom Juli bis September 18, das ungezählte Mal erobert und verloren wurde. Die Kolonisten mußten alles unentgeltlich beisteuern: Vieh, Pferde, Getreide, Wein, Fuhrwerk, Schweine, Hühner. Die Greise mit Frauen und Kindern flüchteten in die nächsten Kosakendörfer am Terek, dann nach Gnadenburg. Von Olgino fielen im Kampf vier Männer und eine Frau. Meuchlings ermordet wurden ein Mann und vier Frauen. In den drei Kolonien ist alles vernichtet: Häuser, Maschinen, Möbel, die Weinernte, Obst- und Weingärten; es stehen nur noch einige kahle Mauern. Die vom Kampf übergebliebenen Männer mußten über den Kaukasus nach Tiflis flüchten. Ueber Wohldemfürst und Alexanderfeld konnte Fast Einzelheiten nicht mitteilen. Januar 19 ist der nördliche Kaukasus durch Kosaken und Engländer von den Bolschewisten-Horden gesäubert worden. Nach Berichten über die Schweiz von Pfarrer Christen zogen die Bolschewisten Januar 19 ins Dongebiet ein. Christen mußte mit seiner ganzen Gemeinde flüchten. Es sollen über 100 Kolonien zerstört und Tausende von Frauen schändlich — oft bis zum Tode — mißhandelt worden sein. Probst Aber aus Großliebenthal bei Odessa schreibt, daß die Männer des Prischib'er Gebiets sich zum Schutz ihrer Frauen und Töchter zur Wehr setzten, jedoch der Ueberzahl erlagen und grausam getötet wurden. Halbstadt ist dem Erdboden gleich gemacht. Die Krim haben die Bolschewisten Ende April eingenommen. So sieht es in unsern einst blühenden und so friedlichen Kolonien in Südrußland heute aus.

Mit Gruß, Ihr ergebener

Johs. Dyck.

H. W. 456 Palest. Intern. Camp, Helouan, Eg.

(Obigen Brief erhielten wir noch gerade, ehe die Formen „aufgemacht" wurden, und können ihn noch in diese Nummer einzwängen. Ed.)

Vereinigte Staaten

Idaho.

Rupert, Idaho, den 11. Juli. Ich möchte den Editor bitten, meine Rundschau nicht mehr nach Minidoka, sondern nach Rupert, Idaho zu schicken und es durch die Rundschau bekannt zu machen, damit alle, die an uns schreiben möchten, sich's merken können, daß die Adresse geändert ist. Und wenn es dem Editor gefällig ist werde ich der Rundschau etwas mit auf die Reise geben, um es klar zu machen, warum wir umgezogen sind.

An unserm Umzuge sind die traurigen Verhältnisse schuld. Wir hatten auch 67 Acres eingesät, aber bekommen gar nichts. So wollen wir jetzt versuchen, unsern Lebensunterhalt zu verdienen mit ausschaffen. Es wird mir etwas schwer fallen auf meinen alten Tagen, aber wenn der Herr mir Gesundheit schenkt, wird es ja wohlwerden.

Ja, wichtig war mir zu lesen, was für die armen Rußländer getan wird. Da werden ja viele sein die in Not sind. Und daß M. B. Fast hingefahren ist, wohl nach dem „Rechten" zu sehen, das heiße ich sehr gut. Ob er aber das Rechte treffen wird, ist sehr zu bezweifeln, denn Undank ist der Welt Lohn. Aber es kann ja sein, daß es ganz gut gehen wird.

Ich werde denn schließen, ohne jemand der Freunde aufzuzählen, aber alle, die uns lieb haben, möchten uns besuchen und wenn auch nur brieflich. Zum Schluß einen Gruß an Editor und Rundschauleser.

Johann H. Rogalsky.

Kansas.

Buhler, Kansas, den 16. Juli. Werter Bruder Wiens! Vorigen Donnerstag kam unerwartet die Kunde, daß der alte Joh. C. Dick in der Nacht gestorben sei. Sonntag war er noch in der Kirche und beteiligte sich auch sehr lebhaft an der Besprechung der S. S. Lektion. Im vollsten Sinne des Wortes war er ein frommer Mann, aber auch ein wiedergeborenes Kind Gottes. Seit Gründung der Hoffnungsau Gemeinde war er einer der Diakone und hat seines Amtes gewissenhaft gewartet.

Vor einigen Jahren zogen sie sich von der Farmerei zurück und machten sich seßhaft im Städtchen Buhler, er und seine Frau. Ein Krankenlager hat er nicht durchmachen dürfen. Der Meister kam und rief ihn heim. Ueber 76 Jahre alt ist er geworden. Gottes Trost den Hinterbliebenen!

Ungefähr einen Monat zurück feierte die Hoffnungsfeld Gemeinde, drei Meilen westlich von Moundridge, ein Missionsfest. Ein junges Missionspaar — Sam. Göring und seine Gattin — wurden abgesondert zum Dienst unter den Chinesen. Zugleich war es auch ein Abschiedsfest. Indem Missionar Brauns und die schon einige Wochen früher ordinierte Missionare W. C. Voths mit Görings zusammen im August abzureisen gedenken nach China.

Man verspürte Ströme des Segens, übrigens verlief es wie alle ähnliche Feste. Nur auf ein paar Züge möchte ich aufmerksam machen, die man sonst nicht gewahrt. Erstens hatte die Gemeinde für einen Büchertisch gesorgt, von welchem, während der Mittagspause, die Festbesucher sich frei mit allerlei Traktaten, Büchern und Pamphleten versehen durften. Die Schriften waren alle positiv christlichen Inhalts und mehr apologetischer Natur, es waren Schriften, die auf die vielerlei Gefahren aufmerksam machen, die von den allenthalben aufsteigenden Irrlehren der Gemeinde Jesu Christi drohen. Ein andrer Zug war, daß der Ortsprediger G. Ennß auf ein menn. Beispiel großartiger, beispielloser Missionstätigkeit hinwies. Manche Beispiele werden aus andern Gemeinschaften herbeigezogen und uns als Exempel zum Ansporn vorgeführt, doch wird meistens übersehen, daß Menno Simonis in der Richtung irgend einem Exempel würdig zur Seite gestellt werden kann. Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Louisiana.

Lake Charles, den 15. Juli. Es ist mir heute zu heiß zum arbeiten und da muß ich doch die Gelegenheit zum Schreiben ausnutzen. Das Thermometer steht auf 98 Grad, dabei ist es ganz windstill. Es ist der heißeste Tag bis dahin in diesem Jahr. Es geht gewöhnlich von morgens 72—74 (was jetzt schon Juni und Juli immer der Fall ist) bis 92 auf Mittag im Schatten.

Es weht eine kleine Meerbrise von Zeit zu Zeit, aber doch bleibe ich lieber hier unterm Baum sitzen und schreibe meinen Aufsatz, als in der Sonne zu arbeiten.

Hatten zu Mittag einen guten Fischbraten, wozu ich noch gerne meine nördlichen Freunde eingeladen hätte. Bekamen sie nicht alle auf; es gibt zu viel, haben jeden Tag zweimal Fischbraten und dann wird man der Fische doch mal satt. Zum Fischfang brauche ich nicht weit zu gehen und auch nicht viel Zeit zu verlieren. Ungefähr 150 Fuß vom Hause fließt ein Flüßchen durch meine 40 Acker und da sind sehr viel Fische drinn. Der Inhalt ist wohl schwer zu entleeren, da er ein Nebenflüßchen eines zwei Meilen entfernt fließenden großen Flusses ist, und dieser nach weiteren 20 Meilen in den Gulf of Mexico mündet. Doch es sind auch noch andere Tiere in diesem Flüßchen als Fische. Gestern hatte ich in einem Netz 3 Schildkröten und zwei halbaufgefressene Fische. Sonntag morgen hatte ich einen Alligator (eine Art Krokodil) im Netz. Einmal hatte ich einen halben Eimer voll Krebs. Heute morgen sah ich am Flusse eine große Schlange. Jedes Ding hat zwei Seiten. Der Fluß durchs Land ist gut, der Fische wegen, aber auch wieder allerlei Ungeziefer bringt er mit sich. Diese Alligators werden bis 20 Fuß lang und sehr gefährlich, wenn man sich ihrem Neste naht. Ihr Nest gleicht einem von Schlamm geformten Ei, in welches sie von 40 bis 50 Eier hineinlegen und dann beschmieren und von der Sonne ausbrüten lassen. Ich habe auch schon zwei auf dem Lande erschlagen. Als wir im Mai herkamen und die Leute uns von diesen Tieren

erzählten, wagte meine Frau sich abends nicht allein hinaus, doch jetzt leben wir als beherrschen wir alle Tiere in unserem Bereich. Vor kurzem fuhr hier ein junger Mann vorbei, der 22 Häute solcher Tiere zum Markt brachte.

Vor zwei Wochen hatten wir hier einen schönen Regen, nun ich werde lieber sagen, mehrere, oder besser, viele große Regengüsse. Es fing an mit einem dreitägigen von 8 Zoll. Dann regnete es jeden Tag bis zwei Zoll etwa zwei Wochen lang, nicht anhaltend, sondern mit Gewitter. Dann, Dienstag um 4 Uhr, fing es an und regnete in zwei Stunden 4 Zoll. Dann fing unser Flüßchen ziemlich an zu steigen, und unser Gemüse am Ufer war unter Wasser. Nun dachten wir, daß der Regen ein Ende hätte, aber o weh! Um 12 Uhr nachts fing es an zu regnen oder zu gießen — ich weiß nicht was —, und es regnete ungefähr 3 Stunden. Als wir morgens aufwachten, war das Wasser unseres Flüßchens bis ans Haus gestiegen. Da hatten wir schon einen gehörigen Fluß. Ein Eimer stand draußen im Freien, den ich abends hingestellt hatte und da waren über 8 Zoll Wasser drinnen. Also von 4 Uhr abends bis 3 Uhr nachts 12 Zoll Wasser. Es war einfach eine Ueberschwemmung, wie die Leute es hier nicht kennen. Viele Leute aus der Stadt waren weggefahren, weil sie durch die Steigung des Calnasien River eine Ueberflutung der Stadt befürchteten. Jetzt haben wir schon seit zwei Wochen ziemlich trockenes Wetter, hatten einmal einen kleinen Regen. Der meiste Reis steht unter Wasser und sieht wunderschön. Ich habe auch zwei Acker Süßkartoffeln und vier Acker Peanuts gepflanzt, welche sehr schön aussehen. Auch einen Acker Reis, den ich nach dem großen Regen gesät, sieht auch schon sehr schön. Jetzt ist bald wieder Zeit zum Kartoffeln und Gemüse pflanzen. Hier pflanzt man das ganze Jahr hindurch außer November, Dezember und Januar. Im Februar und März Gartengemüse, dann kommt Reis von April bis Juli. Noch Sonnabend, den 13. Juli, haben mehrere Reis gesät. Corn, Süßkartoffeln, Peanuts, Cotton, Zuckerrohr das ganze Frühjahr hindurch bis im August. Im September und Oktober Hafer und Kohl, und die Ansiedler pflanzen auch Bäume. Es gefällt mir hier bis dahin sehr gut, nur daß man alles Land düngen muß, ist viel Arbeit. Uebrigens kauft man den Dünger in der Stadt in Säcken und sät ihn wie Getreide neben den anderen Saaten. Jede Sähmaschine hat zwei Boxen. In der einen ist Saat — in der andern der Dünger oder Fertilizer, wie man es hier nennt. Während ich dies schreibe, steht das Thermometer gerade auf 100. Es ist sehr heiß. Jetzt kriegen wir Besuch und ich muß schließen für diesmal.

P. Unger.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 17. Juli. Eine reichgesegnete Abendmahlsfeier hat der liebe Gott in Seiner Gnade unserer Gemeinde am 22. v. Mts. geschenkt. Hat unserm lieben alten Aeltesten Gerhard Penner Geisteskraft und Leibesstärke verliehen, das kostbare Glaubenswort: „Kommt, denn es ist alles bereit," uns treu an das Herz zu legen. Nur als arme schuldige Sünder sollen wir zu Ihm kommen, ohne jedes eigene Verdienst und Würdigkeit, ist, was der Herr von uns verlangt.

Den 83. Geburtstag dieses lieben alten Dieners seines Herrn durften wir im großen Familien und Freundeskreise in seinem gastfreien Hause feiern mit Gebet und dem Gesang des schönen Liedes:

„Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren,
Doch nach dem letzten ausgekämpften Streit,
Wir aus der Fremde in die Heimat kehren,
Und einzieh'n in das Tor der Ewigkeit."

Hier in unserer Landkirche hatte am 12. Juni die C. E. Association ein schönes Zusammenkommen; reich besucht auch von den Gliedern unserer Gemeinde. Besondere freundliche Rücksicht wurde von dem Vorsitzer Rev. Unruh und allen Gliedern dieser Vereinigung den Alten erwiesen und denen, die des Englischen wenig, oder garnicht, mächtig waren.

Vieles wurde in Deutsch gesprochen, oder teilweise in diese Sprache übertragen. Am Vormittag war ein Gesanggottesdienst vom Chor unserer Gemeinde ausgeführt und von einer geschulten, sehr guten Lehrerin gut eingeübt, und die schönen Worte wurden dabei so deutlich gesungen, daß dem aufmerksamen Zuhörer der Sinn des Gesanges nicht entgehen durfte.

Rev. Unruh sagte: „Es haben sich von unserer Mennonitischen Gemeinschaft im Lauf der Zeit schon eine Million Glieder getrennt, und viele davon haben sich keiner Kirche, keiner Gemeinschaft mehr angeschlossen. Solche Trennung will die C. E. Convention verhindern. Unser lieber Aeltester sagte: „Ein Jeder in der Gemeinde sollte ein Glied dieser Vereinigung sein und alle gemeinsam arbeiten für unsern lieben Heiland. Ein freies, schönes, gemeinschaftliches Mahl vereinte alle Anwesenden bei aufmerksamer, freundlicher Bedienung der jungen Leute im Erdgeschoß der Kirche.

Schon seit Langem schwebt mir der Spruch in Gedanken: „Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, u. des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr?" Sind wir nicht ganz wunderbar geneigt, die Fehler und Schwächen unseres Nächsten zu sehen und zu verurteilen, ja ein Gefühl der Bitterkeit gegen ihn im Herzen aufkommen zu lassen? Während wir die eigenen Sünden garnicht sehen, folglich nicht bereuen und dem lieben Gott abbitten können. Wollen alle den Herrn bitten, uns das Wort wichtig zu machen: „Die Liebe ist die Größeste." und „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet?" —

Am 4. Juli hatte unsere C. E. Association ein liebliches Zusammenkommen und gemeinsames Essen auf demselben schönen Platz unserer Geschwister S. H. von Steen unter den großen, alten schattigen Bäumen. Wir hörten liebliche Gesänge und gute Ansprachen. Hörten gerne dem frohen Bekenntnis des Bruder S. D. Ruth zu, als er sagte, obgleich ein Adoptivkind dieser Gemeinde, fühlte er sich darin sehr wohl und glücklich und sagt, wohl kaum in einer Gemeinde herrscht so viel Einigkeit, Zufriedenheit und gutes Einvernehmen, wie hier.

Einen freundlichen Gruß an den lieben Editor und alle Leser von

Andreas Wiebe.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, den 16. Juli.
Fortsetzung des Reiseberichtes von Heinrich Rempel.

Donnerstag den 12. war Vor- und Nachmittag Sonntagsschulkonvention, welche ja ebenfalls rege und lebhaft zuging; auch in dieser Richtung gibt es noch viel zu tun. So stellte es sich doch heraus, daß die Arbeit in der Sonntagsschule manchen Segen gebracht hat; doch mußte man sich sagen, daß noch viel mehr Arbeit könnte getan werden, und dasselbe mit mehr Ernst und Energie. Abends war Jugendvereinskonvention, geleitet von Br. H. P. Schultz. Auch der Jugendverein ist ja ein Zweig der Kirche und trägt viel bei zur Erziehung unserer Jugend wenn er richtig geleitet wird. Auch die Aelteren dürfen (und tun es wohl auch) sich daran beteiligen, und können einen Segen daraus ziehen. Ich bin auch schon alt und misse ihn selten, und bin auch öfters erquickt und gesegnet worden. So sind mir auch dort auf der Konferenz die Themata und Ansprachen und die schönen Gedichte sehr interessant und wichtig gewesen, welche dort vorgebracht wurden. So kam denn mit diesem die Konferenz zum Abschluß. Die Konferenzzeit wird uns noch lange in Erinnerung bleiben, denn es war eine ganze besonders gesegnete Konferenz, wie noch fast nie zuvor. Wir dürfen dem Komitee nachhaltig einen Dank nachrufen für das sinnreiche und reichhaltene Programm das sie zusammengestellt hatten. So viel von der Konferenz. Im Einzelnen habe ich mich nicht eingelassen zu schreiben, und zwar aus dem Grunde, weil, wie ich hoffe, und auch schon vorher erwähnt habe, daß dasselbe in einem Büchlein erscheinen wird, vielleicht auch in einem Zeitungsblatt. Indem nicht alle zugereisten Gäste und Geschwister gleich wegreisten, so wurden noch weiter drei Abendversammlungen anberaumt, und dann wurde jeden Abend am Schluße eine Erweckungspredigt von Br. Gerhard Schultz, Chicago, gehalten. Also Freitag Abend das erste Mal. Zuerst von Aelt. David Regehr, Mt. Lake, Minn. über Epheser 3, 15. Dann ein Chorgesang. Weiter folgte Cornel. Epp, Henderson, Nebraska, mit dem 1. Psalm. Zum Schluß also wie erwähnt, Br. Gerh. Schultz, Chicaga. Sprüche 13, 15. Hauptgedanke: Der Gottlosen Weg ist hart. Zu Nacht fuhren wir nach unseren Kindern Gerhard S. Rempels, die bei alte Geschw. P. Schultzen wohnen. Sonnabend Abend. Wieder zur Versammlung gefahren. Ansprache von

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Editorielles.

— Nun, da im ganzen Lande Prohibition ist, hören wir auch schon von bessern Zuständen in den Großstädten. Hoffentlich beruhen diese Gerüchte auf Wahrheit.

— Daß Prohibition Gutes wirken wird, wenn das Gesetz aufrichtig befolgt wird, daran sollte niemand zweifeln. Wer von uns die Zustände in den Mennonitendörfern in Südrußland gekannt oder davon gehört hat, welche herrschten, als in den Dörfern noch Schenken die Bauern zum Trunke einluden, und damit die Zustände der letzten Jahrzehnte vergleicht, der weiß, daß mit dem Verschwinden der ständigen Versuchung das Trinkübel bedeutend abnimmt.

— Wer sich beklagt, daß durch Einführung der Prohibition seine persönliche Freiheit beschnitten wurde, sollte bedenken, daß er bis jetzt volle Freiheit genossen hat, sich freiwillig von der verderblichen Gewohnheit des Gebrauchs geistiger Getränke zu befreien, da es ihm bis jetzt aber nicht gelungen ist, bezeugt er, daß er sich bisher nicht seiner geträumten persönlichen Freiheit erfreute, sondern in der Sklaverei lebte, aus welcher sich zu befreien die Prohibition ihm jetzt die Hand reicht.

— Die Prohibition ist eine weltliche Maßregel zur Bekämpfung eines allgemein erkannten Uebels, und die Welt selbst muß den Beweis liefern für die Güte dieser Maßregel. Ist es ihre wirkliche Absicht, hierdurch das Uebel zu beseitigen, so wird sie alle Kraft anwenden, dieses zustande zu bringen. Ob die Kraft ausreichen wird, ist eine offene Frage. Christen aber sollen so viel höher stehen, daß sie von den weltlichen Verbesserungen dieser Art nicht erreicht werden. Es ist ihre Freude, wenn eine der Hunderte von Fallen, die dem blinden Sünder gestellt werden, zerstört wird; aber es ist ihnen wohlbekannt, daß eine Besserung in geistlicher Hinsicht damit allein nicht gewonnen wird.

— Der Editor des Botschafter des Heils in Christo" sagt, daß die Wirtschaften nicht abgetan sind, weil die Kirche einen höheren Grad geistlichen Lebens erreicht habe, sondern daß rein praktische Erwägungen dabei maßgebend waren. Es ist wahr, diese Bewegung geht nicht unmittelbar vom Evangelium aus, ist nicht eine Frucht desselben, aber doch müssen wir zugeben, daß irdischer Fortschritt und bessere Erkenntnis so unvollkommen sie sind, in gewissem Sinne ihre Veranlassung und Nahrung aus dem Christentum ziehen. Hätte die Welt das Evangelium angenommen und wäre das sogenannte Christentum die wirkliche Gemeinde Christi, die sich von seinem Geiste leiten läßt, dann brauchten diese Verbesserungsmaßregeln nicht die Macht des Gesetzes hinter sich zu haben.

— **Völlige Enthaltsamkeit von geistigen Getränken empfehlen wir nicht deshalb,** weil wir glauben, daß derjenige, welcher diese Getränke mit Maße gebraucht, nicht selig werden kann, sondern weil es so notwendig ist, die Schwachen zu tragen, ihnen entgegen zu kommen und alle Steine aus ihrem Wege zu räumen, über die sie fallen möchten, um vielleicht nie wieder aufzustehen. Mancher ist durch das Beispiel eines Starken verleitet worden, auch von dem verführerischen Trank zu trinken und ein Sklave seiner Leidenschaft geworden. Um dem Nächsten nicht zum Verderben zu werden, haben manche ernste Christen auf den weitern Gebrauch starker Getränke verzichtet. Wir sind ja willig Opfer zu bringen, warum denn nicht ein solches, wobei wir selbst nichts verlieren und ein anderer aber so viel gewinnen kann?

— Wenn alle, die für Prohibition gestimmt haben, jetzt auch selbst die berauschenden Getränke meiden würden und nicht bloß Andern Gesetze auflegten, die zu befolgen sie sich von vorneherein weigern. Von ihren Gegnern werden die Führer der Prohibitionsbewegung beschuldigt, daß sie sich vor Inkrafttretung dieses Gesetzes einen Vorrat des verbotenen Getränkes verschafft haben, welcher ihnen über die Zeit der „Trockenheit" hinweghelfen soll. Das mag bei manchen derselben zutreffen und wird dann der strickten Durchführung dieses Gesetzes im Wege stehen. Wenn es für den gewöhnlichen Mann besser ist, mäßig zu sein, warum nicht für alle?

— Viel wird von den Rechabitern gesprochen und geschrieben, denen der Prophet Jeremia auf das Geheiß des Herrn Wein vorsetzen mußte, die sich aber standhaft weigerten, davon zu trinken, indem sie sich auf das Gebot ihres Vaters Jonadab, des Sohnes Rechabs beriefen, welcher ihnen geboten hatte: „Ihr und eure Kinder sollt nimmermehr Wein trinken." Der Gehorsam dieser Männer gegen ihres Vaters Gebot gefiel dem Herrn so wohl, daß er ihnen verhieß: „Es soll dem Jonadab, dem Sohne Rechabs, nimmer fehlen, es soll Jemand von den Seinen allezeit vor mir stehen. — Auffallend ist, daß der Herr so viel Wert legt, auf den Gehorsam gegen das Gebot; und wenn es das Gebot eines Menschen ist.

— Man lese den Artikel: „Welche Gefahren drohen uns (Mennoniten) in der sogenannten Theologie?" von J. B. Epp. Aus dem in demselben Angeführten sehen wir schon, wohin das Ganze treibt. Ueberhebung armseliger Kreaturen über ihren Schöpfer, Höherstellung menschlicher Weisheit über Gottes Offenbarung! Wann wollen sie erkennen, daß sie nicht „reich" sind, sondern „elend, arm, blind und bloß", verirrt in ihrem Wahn?

— Eben erhielten wir von Br. M. B. Fast eine Postkarte von Honolulu, Hawaii, auf dem Wege nach Sibirien. Er schreibt: „Bis Honolulu ging die Fahrt sehr gut. In Yokohama sind wir den 17. Juli fällig. — Lange Reise. Gott befohlen. M. B. Fast." Wir hoffen bald weitere Nachricht zu erhalten.

— Unser Postmeister teilte uns mit, daß jetzt Briefe nach Deutschland geschickt werden können; nach Oesterreich-Ungarn jedoch noch nicht. Wir freuten uns über diese Nachricht im Interesse derer, die Verwandte oder Freunde daselbst haben. Von größerer Wichtigkeit für die meisten von uns ist es aber in ungehinderten Verkehr mit den Teilen Rußlands zu kommen, wo unsere Angehörigen und Glaubensgeschwister wohnen. Gegenwärtig steht dem Senden von Briefen nach Südrußland wohl weiter nichts entgegen als die ungeregelten Zustände in Rußland und die damit verbundene Unsicherheit der Postverbindung. Briefe kommen ab und zu hier an; aber die Antworten von dort auf Briefe, welche von hier hingeschickt wurden, kommen so spärlich, daß mancher keinen Mut findet, immer wieder und wieder zu schreiben. Wer aber anhält, wird auch hier gewinnen wie es in andern Dingen der Fall ist.

— Wie unter Mission in dieser Nummer in dem Brief der Geschwister Hein von Afrika zu lesen ist, sind dieselben jetzt in Brooklyn, N. Y., und werden bald die Weiterreise nach dem Westen antreten. Ob sie in Scottdale anhalten werden, können sie noch nicht sicher versprechen, doch wir hoffen es. Es ist oft gesagt worden: Wir können nicht alle zu den Heiden gehen, ihnen das Evangelium zu bringen, aber wir können dazu beitragen, daß Jemand geschickt wird. Wenn dann Jemand geschickt worden ist, muß er auch dort unterhalten werden und nicht allein er, sondern auch das Werk, welches er dort angefangen hat und fortgesetzt werden soll. Von der regen Beteiligung vieler hängt zum großen Teil die ungestörte Arbeit des Missionars ab. Es geht uns aber oft so, daß wir ihn und seine Arbeit ganz vergessen und wenn wir noch daran erinnert werden, erscheint es uns so, als ob es sich um einen Fremden handelt, der uns wenig angeht. Daß es uns so geht, liegt gewöhnlich daran, daß wir mit ihm und seiner Arbeit zu unbekannt sind. Missionsberichte in unsern Blättern tragen viel dazu bei, die Bekanntschaft mit der Arbeit des Missionars zu fördern, aber ungleich mehr tut dieses eine persönliche Begegnung mit den Missionsgeschwistern selbst. Darum ist es auch allgemein Gebrauch, daß die zur Erholung kommenden Geschwister ihre Besuche hier über einen so großen Kreis ausdehnen, als es ihre Zeit und Kraft erlauben will. Geschw. Hein haben uns nichts geschrieben über ihre Absicht in dieser Beziehung, doch glauben wir uns nicht zu täuschen, wenn wir sagen, daß auch sie mit vielen Lesern der Rundschau zusammentreffen werden, und wir hoffen, daß solches zu beiderseitigem Segen gereichen wird.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Inman, Kansas, den 10. Juli. Das Wetter ist heiß und trocken. Es wird auch schon sehr gedroschen. Der Weizen ist nur leicht, auch gibt es nicht viel vom Acre. Also ist es wieder nicht nach der Menschen Wünschen. P. Pauls.

Johann J. Peters berichtet am 15. Juli, daß er seine Adresse verändert hat. In Zukunft ist nicht mehr zu adressieren: Reinfeld, Hague, sondern: Box 135, Laird, Saskatchewan, Canada.

J. J. Schmor berichtet, daß sie von Langham, Saskatchewan, nach Hepburn, Saskatchewan, gezogen sind und bittet, die Veränderung der Adresse durch die Rundschau bekannt zu machen. Die Leser wollen sich also merken: Nicht mehr „Langham, Saskatchewan, sondern Hepburn, Saskatchewan." schreiben.

Dallas, Oregon den 16. Juli. Werter Editor! Weil wir von British Columbia nach Dallas, Oregon, gezogen sind, so möchten wir unsere Rundschau hierher geschickt haben. (Wir werden es besorgen. Ed.) Die Farmer sind hier jetzt in der Heuernte und um fünf oder sechs Wochen geht die Pflaumenernte an. Die Pflaumen haben dieses Jahr einen unerhört hohen Preis. Getrocknete Pflaumen sind 20 Cent per Pf., und ungetrocknete $3.50 per Buschel. Letztes Jahr waren sie nur halb so teuer. Das Land hat auch schon einen hohen Preis. Das Wetter ist angenehm. J. K. Reimer.

Dallas, Oregon, den 14. Juli. Wir haben schönes Wetter und gute Aussichten auf eine gute Ernte. Grüßend, Geo. W. Heidebrecht.

Herbert, Saskatchewan, den 14. Juli. Wir haben einen sehr trockenen Sommer. Die Ernteaussichten sind so schwach wie nie zuvor. Vom Weizen werde ich nicht die Saat zurück bekommen. Aber Hafer könnte es nach meinem Dafürhalten noch geben, wenn es viel regnete. Die Futterfrage ist jetzt schon sehr laut. Nun, wir wollen unserm himmlischen Vater vertrauen, er hat ja verheißen für uns zu sorgen, wenn wir unsere Sorge auf ihn werfen. Aber dazu brauchen wir auch Gnade. — Wir haben gegenwärtig werten Besuch in Br. C. N. Hiebert, welcher hier Abendstunden hält. Wir erwarten viel Segen vom Herrn. Ja, der Herr spricht auf verschiedene Weise zu uns durch sein Wort, seine Diener und auch durch Zeitereignisse. Möchten wir ihn nur recht verstehen! D. D. Neufeld.

Horndean, Man., den 19. Juli. Werter Editor! Bitte meine Rundschau nicht länger nach Herbert, Saskatchewan, sondern nach Horndean, Manitoba zu senden und diese Adreßveränderung auch durch die Rundschau bekannt zu machen! Grüßend, D. A. Töws.

Barkfield, Manitoba, den 16. Juli. Ich kann von hier berichten, daß es hier ziemlich naß ist; haben eine Zeitlang viel Regen gehabt. Die Ernte sieht ziemlich gut aus. Zum Schluß kann ich noch berichten daß hier briefliche Nachricht angekommen ist, daß Klaas Peters nach einer 32 tägigen Seefahrt von New York glücklich und wohlbehalten im Lande der Freiheit angelangt ist. Nebst Gruß, **Aber. Dürksen.**

Mission.

Chicago, Ill. Liebe Geschwister im Herrn! Gottes Wort sagt uns: „Liebe Brüder, die Zeit ist kurz." Welche ewige Wahrheit ist das, die doch so oft gemißbraucht wird. Oft hört man sagen: „Habe nicht Zeit, zur Versammlung zu kommen, nicht Zeit, einer freundlichen Einladung zu folgen, oder: Kranke und Traurige zu besuchen und ihnen ein freundliches Wort zu bringen". Aber man hat Zeit Theater Ballspiel und Socials zu besuchen. Ja auf der Straßenecke steht mancher und schwatzt Politik, wovon er wenig versteht, und daheim wartet die Familie auf den abwesenden Hausgenossen. Die Zeit ist wahrlich kurz. Wenn man ein halbes Jahrhundert durchlebt hat und zurück schaut, scheint es einem fast unglaublich zu sein. Gott wolle uns helfen, die Zeit auszukaufen, jeden Tag und jede Stunde, zu seiner Ehre!

Geschw. O. Anderson, die eine Zeitlang in unserer Mitte gewesen und manche Geschwister besucht haben, wollen heute Abend hier Abschiedsfest haben und sich morgen auf den Weg nach Africa begeben. Sie gedenken bei Niagara Falls und Boston anzuhalten, und den 24. Juli von New York nach England zu segeln, so der Herr will und sie leben. Wir danken unserm Heilande, daß er sie glücklich hergeführt und sie uns zum Segen und Aufmunterung gemacht. Möge er sie glücklich ihrem Ziele zuführen. Wenn wir sehen, wie die Gleichgültigkeit in unsern Großstädten überhand nimmt, freuen wir uns doch, daß die Heiden die frohe Botschaft gern annehmen. Wollen mithelfen, daß noch viel Arbeiter ausgesandt werden können!

In dieser warmen Zeit mögen viele nicht in die Gotteshäuser kommen. So haben wir Straßenversammlungen. Dann kommen Scharen. So hatten auch Geschwister Anderson Gelegenheit, auf der Straße von Afrika zu erzählen. Das war für die Leute eine seltene Gelegenheit, und Frauen mit dem Baby auf dem Arm standen die ganze Zeit und lauschten.

Ihr Lieben, betet für uns, damit der Herr uns viel Gnade und Freudigkeit gebe, vom Heiland zu zeugen, auf daß noch manches irrende Schäflein den guten Hirten annehme und folge!

Wir sind alle mäßig wohl und wünschen allen Gottes reichen Segen.

Eure Geschwister

A. F. und K. Wiens.

Africa-Inland-Mission, 356 Bridge St., Brooklyn, N. Y., den 15. Juli 1919

Werte Leser der Rundschau! Ps. 116, 12 möchten wir euch heute zum Gruß senden, denn immer wieder steigt die Frage in uns auf, wie wir dem Herrn vergelten können alles Gute, das Er an uns getan hat und noch täglich tut. Er ist wirklich gut gewesen zu uns auf der langen Reise und wir haben viel Ursache zu danken.

Es ist ja mehr oder weniger bekannt, daß wir schon im Frühjahr heimkommen wollten, denn unser Termin war um, und wir waren auch schon sehr angegriffen. Weil wir aber einen Brief bekamen, worin uns gefragt wurde, ob wir noch ein Jahr bleiben könnten, so wollten wir unser Bestes versuchen. Wir fuhren bis Freetown und wollten warten, bis wir gewisse Papiere bekamen. Freetown ist eine sehr ungesunde Stadt und wir wurden krank. Mein l. Franz hat sehr gelitten von Geschwüren, deren er nicht wenige hatte, und wir fragten den Herrn, ob es auch besser für uns wäre, erst heimzugehen, denn drei Jahre ist immer lange genug für Missionare in Africa. Wir schrieben heim von unserm Befinden und plötzlich erhielten wir ein Kabelgramm, das uns sagte, daß wir heimkommen sollten. Wir fühlten zumteil dankbar und doch hatten wir wenig Aussicht, denn die Schiffe waren alle voll und viele Menschen warteten. Mein l. Frank ging nach der Schiffskompanie um anzufragen. Aber da war wenig Hoffnung. Und die Missionare, die über England reisten, mußten einige Monate in Liverpool warten, ehe sie nach Amerika konnten, denn die Schiffe waren alle voll Soldaten. In Liverpool war alles sehr teuer, und so wußten wir kaum, was zu tun. Wir beteten zum Herrn und sagten, wenn Er uns nach America haben wollte, dann müsse Er Wunder tun; und Er tat. O es ist so herrlich, Ihm zu vertrauen, denn Er hilft so gerne, wenn wir Ihn nur anflehen.

Nach einigen Tagen kam ein großes Frachtschiff nach Freetown, das von dort direkt nach Amerika ging und so versuchten wir unser Bestes. Der Kapitän sagte, er habe keine Einrichtung für Passagiere und es sei unmöglich. Aber ich war auf meinen Knieen weil mein l. Frank ausging, und der Herr erhörte Gebet. Nach langem Fragen und Betteln sagte der Kapitän, sie würden uns mitnehmen, wenn sie Platz hätten, aber es ging einfach nicht. Dann auf einmal fiel es ihnen bei, daß einer von ihren Dienern auf dem Schiff krank geworden u. ins Hospital gebracht worden war und die kleine Kabine leer war; aber es war sehr unrein und schmutzig und nicht gut für Frauen. Aber wenn wir willig seien zu unterschreiben, daß wir nicht murren würden wegen der schlechten Bedienung, dann durften wir reisen. O, wie waren wir so froh, denn wir bedurften der Ruhe so sehr.

Wir verließen Freetown am **22. Juni** und hatten ziemlich angenehmes Wetter, ausgenommen einen Tag, als es tobte. Weil das Schiff beinahe 500 Fuß lang war, hatte der Kapitän Angst, daß es brechen würde vom Sturm, und wir schlugen eine andere Richtung ein und fuhren fünf Stunden von anstatt nach New York. Wir waren unser drei Missionare, und es war eine selige Zeit. Wir kamen am 13. Juli hier in New York im Hafen an, durften aber nicht landen bis nachmittag, denn da war so vieles, das erst getan werden mußte. Erst kam der Doktor und dann der Pilot oder Lootse, der das Schiff ans Land führen sollte. Dann kamen die Einwanderungsbeamten, um alle Papiere nachzusehen. Wir zitterten beinahe, nicht unserthalben, aber Br. J. W. Taylor hatte keinen Paß. Aber der Herr half ihm und er hatte nicht die geringsten Schwierigkeiten. Dann kamen die Zollbeamten und wir wußten nicht, wie es uns ge-

hen würde, denn wir hatten einige deutsche Bücher. Aber wir kamen ohne Trouble durch.

Dann wurde alles Mögliche getan, um einen von den Schiffsoffizieren ins Hospital zu bekommen, denn er hatte schon über eine Woche am Fieber gelitten und war schon in Gefahr. Endlich kam auch unsere Zeit, und drei Uhr durften wir landen. Nach etlichem hin und her phonen bekamen wir Aufnahme in der obengenannten Mission.

Dieses ist ein großes Haus und ist somehr für die müden Missionare, die von den verschiedenen Feldern heimkommen. Und alle Arbeit wird von neuen Kandidaten getan, die über kurz oder lang auch nach dem Heidenlande gehen wollen. Hier werden sie mit verschiedenen Missionen bekannt, und sie werden hier geprüft, indem sie Gelegenheit haben, ihr Interesse an der Missionsarbeit zu zeigen. Es kommen Missionare von allen Gegenden, und hier wird sehr viel Gutes getan. Mit dieser Arbeit ist noch die Stadtmission verbunden. Gegenwärtig sind wir unser 15 hier, und wir fühlen uns ganz heimisch. Der Herr segne diese Arbeit zum Aufbau seines Reiches im Heimatlande wie im Heidenlande.

Wie lange wir hier sein werden, ist noch nicht zu wissen. Möchten gerne erst etwas ruhen ehe wir reisen. Fühlen sehr müde von der Reise. Wir müssen auch noch ärztliche Behandlung haben. So möchten wir die l. Kinder Gottes alle bitten, unser zu gedenken im Gebet, daß der Herr uns möchte stärken körperlich sowohl wie geistlich, damit wir bald wieder fertig sind hinaus zu ziehen ins große Feld, das ganz reif ist zur Ernte, aber so wenig Schnitter hat.

Grüßend eure geringen Diener des Herrn,

A. und F. E. Hein.

(Fortsetzung von Seite 7.)

Dietrich Friesen, Jansen, Nebraska, über Luca 15, 11 und ferner von dem verlorenen Sohn. Dann Jak. A. Wall, Montana mit Psalm 103. Zum Schluß G. Schultz.

Sonntag, den 15. vormittags, predigte Sohn H. S. Rempel über Philipper 7, 10. Dann Regehr, Mountain Lake, Minnesota, mit dem Text in Matth. 7, 21; Gerhard Schultz — Philip. 1, 28.

Sonntag des Abends nicht genotiert. Drei Predigerbrüder hielten auch wieder eine gediegene Ansprache, dann folgte auch wieder Bruder Gerhard Schultz mit einer ernsten Erweckungspredigt.

Montag waren wir den Tag über bei unsern Kindern A. Schultzen. Als wir des Abends zur Versammlung fuhren, hielten wir noch etwas bei Heinrich Schultzen an. Bemerke noch, daß die Versammlungen eigentlich nur bis Sonntagabend bestimmt waren, da aber so viele jeden Abend aufstanden, welche damit bezeugten, daß sie sich zum Herrn bekehren wollten, und daß für sie gebetet werden sollte und nach vorne kamen und beteten, wurde noch bekannt gemacht, daß die Erweckungsversammlung noch 3 Abende fortgesetzt werden sollte. Also Montag, Dienstag und Mittwoch. Montag Abend sprach zuerst Br. P. B. Schmidt über Matth. 11, 28—30 und Cornelius Epp über 1. Tim. 6, 11. 12. Dann Br. Gerh. Schultz, Chicago, über Jesaia 1, 18. Dienstag Abend sprach erstens Dietrich Friesen, Jansen Nebraska, über Markus 10, 46—52, zweitens Jakob Dörksen über 1. Korinther 1, 18—31; zuletzt wieder Br. G. Schultz, Sprüche 14, 12.

Montag Abend nach der Versammlung fuhren wir mit Geschwister Heinrich Ratzlaffs zu Nacht, wo wir auch bis Dienstag Abend uns aufhielten. Am Tage kamen noch mehrere zugereisten Geschwister hin mit denen wir uns in Liebe erbauen und unterhalten konnten. Mittwoch Abend war also die letzte Versammlung, die bestimmt war. Erstens war eine kurze Erweckungsstunde, geleitet von Br. Gerhard Thiessen, Meade, Kansas. Dann eine Ansprache von Br. Jak. Wall, Montana, über Matth. 5, 16—16. Ihr seid das Salz usw. Corn. Epp Henderson, Nebraska, Psalm 73, 23—25. Zum Schluß Br. Gerhard Schultz, Chicago, zum Text 2. Petri 3, 18. Wachset in der Gnade usw. Sozusagen jeden Abend waren immer einige neuen, die da aufstanden und nach vorne kamen ob sie nun alle standhalten werden, weiß ich nicht. Zu wünschen wäre es ja. Schluß folgt.

Der Wahrheitsfreund ist gebeten zu kopieren.

Altona, Manitoba, den 15. Juli. Werter Editor! Schon lange hätte ich sollen zur Feder greifen u. der Rundsch. etwas mit auf die Reise geben. Da aber verschiedene Verhältnisse mich so in Anspruch nahmen, so möchte ich mich wohl fast in den Mantel der Entschuldigung einhüllen, welches uns oft nicht sehr schwer fällt.

Es ist in letzter Zeit von hier auch wohl nicht viel erschienen. Nun, ein jeder ist in dieser Zeit sehr beschäftigt, wohl etwas zu sehr. Es bleibt kaum Zeit, genug für das Nötigste zu sorgen, und am Ende mag es uns ergehen wie wir lesen in Luk. 12, 20: „Du Narr, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern und wessen ist's, das du zubereitet hast?" — Wir dürfen für den Unterhalt unseres Leibes sorgen, aber auf eine christliche Weise. Das Letztere bleibt beiu ns oft weg.

Wir haben schönes Wetter. Die Felder prangen. Eine viel versprechende Ernte (wenn alles vor Schaden bewahrt bleibt), steht in Aussicht. Es sollte uns doch bewegen zum Danken und Wirken mit dem anvertrauten Pfunde, mich in meinem Beruf und Du in Deinem.

Leider sind wir zu schnell ermattet im Gutestun. So lange es zureicht mit dem Munde, dann geht's noch, aber wenn es erst bis zur Tat kommt, dann, dann will es uns nicht immer gefallen. Dann gibt es verschiedene Entschuldigungen, und wir machen uns somit frei.

Unlängst durften wir einer Hochzeit beiwohnen. Das glückliche Paar war Eva Hamm, Tochter des Jacob Hamm, und Peter B. Klippenstein, Sohn des Bernhard Klippenstein. Beide sind von Neu-Bergtal, P. O. Altona. Die Trauhandlung wurde von Aelt. Abr. Dörksen vollzogen mit Anlehnung an den Text Micha 6, 8: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten Liebe üben, und demütig sein vor deinem Gott.

Wenn wir samt dem glücklichen Paar dieses nachkommen darf es an nichts mangeln; denn Liebe erfüllt das ganze Gesetz.

Aehnliches dürfen wir noch von Lena Sawatzky und Isaak Enns, auch Maria Harms und Heinrich Sawatzky berichten. Es wären solchen Berichten noch viel hinzuzufügen, welches doch endlich zu viel Raum beanspruchen würde.

Gegenwärtig sind viele Gäste von Saskatchewan hier. Viele kamen zu der allgemeinen Prediger-Konferenz, andere auf Besuch, wieder andere Geschäfte halber. Die Nachrichten von den westlichen Provinzen sind nicht erfreulich. Auf eine Ernte ist auf etlichen Plätzen kaum zu hoffen. Folgedessen verlassen etliche Saskatchewan und kommen nach Manitoba. Dietrich Berg und Frau sind hier auch angelangt; doch er selbst ist wieder zurückgefahren, um das Uebrige zu holen, um somit seine Heimat in Manitoba zu machen.

Es ist hier gegenwärtig, wie es scheint, viel Arbeit. Wer sonst will, kann sein Brot verdienen.

Nach 2. Thessalonicher 3, 10 sollen wir arbeiten, denn so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.

Die Heuernte ist in vollem Gange; bei etlichen schon beendigt, ehe diese Zeilen in die Spalten kommen, wird wohl schon hin und her Weizen geschnitten werden.

Grüßend,

P. P. Kehler.

Saskatchewan.

Gouldtown, Saskatchewan, den 14. Juli. Werte Rundschau! Weil heute so viel Sturm ist, daß man draußen fast nicht gehen kann, so greife ich zur Feder um etwas zu berichten.

Erstens muß ich berichten, daß ich in meinem vorigen Bericht etwas unrichtig war, nämlich von dem Manne, der in den Brunnen gefallen war. Die Stange war nicht so weit in den Leib gedrungen, wie ich berichtet hatte. Mir wurde es aber so erzählt. Sein Name war auch nicht richtig, sollte Huber anstatt Hübert sein. Sollte ich dem Eigentümer oder irgend jemand zu nahe gekommen sein, dann bitte ich um Entschuldigung!

Mit dem Getreide sieht es hier nicht sehr gut aus. Erstens war es sehr trocken und dadurch viel ausgebrannt, und am 1. Juli bekamen wir einen großen Sturm mit Regen und Hagel, wodurch alles, was noch übrig war, dem Erdboden gleich gemacht wurde. Da war das Gras und alles geschlagen. Auf vielen Stellen war bis ein Fuß Hagel zusammengetrieben. An den Bäumen war auf der Westseite die Rinde ganz weg, und viel Fensterscheiben waren zerschlagen, bei uns waren es 31 Stück. Auch durch den Sturm ist viel Schaden angerichtet. Wo er getroffen, ist beinahe alles zerschlagen. Viele Gebäude sind vernichtet. Bei uns sind Speicher und Schweine-

stall entzwei. Der Sturm hat eine Breite gehabt von 8 bis 10 Meilen, wo er so viel Schaden angerichtet hat.

Es gehen von hier sehr viele Leute weg, einige nach Manitoba, andere nach Melfort, Sask. Ob es da für sie besser sein wird, ist abzuwarten. Auf vielen Stellen ist aber auch kein Futter. Die Leute müssen sich eine andere Stelle suchen, wenn sie mit ihrem Vieh leben bleiben wollen.

Mit einem Gruß an die Leser werde ich schließen,

C. und E. H. Siebert.

Dunelm, Sask., den 15. Juli. An die werte Rundschau. Da es hier noch zu trocken ist, wird es keine Ernte geben. Es scheint für die Zukunft mit allem Dunkel. Die Leute ziehen weg und suchen ihren Lebensunterhalt anderswo zu erwerben. Sie ziehen nach Melfort, Saskatchewan, und nach Manitoba. Viele fahren auch nach dem Osten, um irgendwo Arbeit zu bekommen. Es ist traurig mit allem, besonders mit dem Viehfutter sieht es traurig aus. Es ist jetzt schon keine Weide, und was soll dann erst im Winter werden! Diese Trockenheit erstreckt sich weit nach Westen und Norden. Wir waren auch im „alten Westen" Hague und Warman, auf Besuch. Dort gibt es auf etlichen Stellen noch etwas, einige Felder sehen ganz gut, aber durchweg genommen ist es auch nur eine Mißernte.

Wir haben auch den alten Vater Isbrand Peters besucht. Er liegt seit März schon vier Jahre, ohne daß er sich etwas helfen kann. Er ist eingedungen bei Johann Letkeman im Dorf Grünthal. Er kann nicht sehen und auch fast nicht hören. Es hat sehr abgenommen mit ihm, und er wünscht, aufgelöst zu sein. Aber es scheint, als wenn er nicht sterben kann.

Unsere Mennoniten bei Hague, Neuanlage, haben Bruderschaft gehalten und so auch hier und in Manitoba, um von jeder Gegend zwei Männer auszuschicken, wohl nach Südamerika, um auszufinden ob noch eine Gegend ist, wo wir frei unsers Glaubens leben können. Also werden sechs Delegaten ausgeschickt. Von hier sind von der Gemeinde gewählt ein Lehrer Julius Wiebe und David Rempel von Reinland. Diese werden in Kürze ihre Reise antreten. Hoffentlich ist noch irgendwo in der Welt ein Stück Land, wo wir unsers Glaubens leben können. Es soll oder wird dann eine große Auswanderung geben. Viele lassen hier alles und ziehen weg. Mit Wagen und Pferden sind etliche auf der Reise nach Manitoba, auch nach Melfort sind etliche gefahren mit Pferden und Wagen. Es wird immer schlechter mit allem, und wir sehen einer Hungersnot entgegen.

Mit Gruß,

Wm. Braun.

Main Centre, Sask., den 3. Juli. Werter Br. Wiens! Gott zum Gruß und unsern lieben Heiland zum Trost.

Hier bei uns sieht es in diesem Jahre leider, leider soweit recht trostlos aus. Alles will vertrocknen, weil der so wichtige Regen in diesem Jahr so spät die lechzenden Fluren und dürstenden Getreidefelder erfrischen will. Ja, auf Stellen ist alles dem Erdboden gleich vertrocknet. Gegenwärtig strömen zwar tiefdurchtränkende Regenschauer über die Felder, leider aber für das meiste Getreide, besonders für den Weizen, zu spät. Hafer mag es vielleicht noch geben, weil derselbe auf vielen Stellen noch nicht aufgegangen war. Kartoffeln stehen stellenweise noch gut, wenn sie auch beim Aufgehen total verfroren waren. Unsern Farmern gruselt vor dem kommenden Winter, des knappen Futters wegen. Ja, ja, das liebe Vieh! Im vorigen Winter gab es noch genügend Spreu und Stroh; aber weit trostloser sind die gegenwärtigen Aussichten. Der liebe Heiland sagt aber: „Sehet die Vögel unter dem Himmel: Sie säen nicht, sie ernten nicht, und euer himmlischer Vater nähret sie doch," usw. Der letzte Regen datiert vom 1. Juli. Er war von furchtbaren Stürmen begleitet, während welcher einige meiner oben wohnenden Nachbarn höchst ungemütliche Erfahrungen machten. Auch fiel stellenweise viel Hagel, z. B. im Süden von hier an einer Kirche bis etwa 8 oder 10 Zoll tief. Stellenweise ist das bis dahin noch hoffnungsvolle Getreide vollkommen bis auf die Erde niedergeschlagen. Bei P. Funken, Lobethal, ist seine Windmühle, die den Brunnen treibt, demoliert, so auch bei P. Schultzen auf Gerhard Dicken Farm. Bei Br. Jakob Martens soll das Dach seines Stalles vom Sturm abgetragen sein und der Autoschuppen weggeblasen etwa eine halbe Meile in nördlicher Richtung ab von ihm. Ob Menschenleben diesem Sturm zum Opfer gefallen sind ist, soweit mir bekannt, noch nicht erwähnt worden.

Vor etlichen Wochen ertrank hier unten an der Herbertfähre ein Mann namens Joe beim Schmieren der Räder hoch oben am Towerkabel. Er soll plötzlich das Gleichgewicht verloren haben und in den Fluten verschwunden sein. Soweit ist seine Leiche noch nicht geborgen worden. Das Boot, welches mit ihm fortschwamm, ist geborgen worden.

In der Sawatzky's Mennonitengemeinde oder auch Bergthaler M. Gemeinde, fand der Unterricht der Jugend darin ihr Ende, daß Sonntag, den 29. Juni Aeltester Gerbrandt unsere liebe Jugend mit der Taufe und dem heiligen Abendmahl bediente. Der Herr möge die hoffnungsvolle Jugend darin segnen, daß er ihnen auf ihren fernern Lebenswegen ein Führer sein wolle, der sie in Glück und Unglück leite, damit sie ja nicht straucheln auf dem gefahrvollen Wege dieses so arg verstrickten Lebens!

Kürzlich kehrten viele Besucher von hier heim aus Hepburn, wo sie die Konferenz der M. B. Gemeinde besucht hatten. Fast überall soll das Getreide sehr mager aussehen. Auch meine Nachbarn P. P. Neufelds kamen von einer Reise aus „Altwesten" heim, wo sie bei lieben Freunden wie Gerhard Friesens, Joh. Neufelds und Cornelius Friesens schön gestiert hatten. Vielleicht berichtet jemand mehr von ihrer Reise, welche sich, abgesehen von einigen Kleinigkeiten wie Steckenbleiben im Sande, Reifen Explodieren usw., recht glücklich abgewickelt hatte.

Eurer fernern Liebe entgegensehend,

P. und Ag. Penner.

P. S. Ich hätte bald vergessen: Wollte den Editor fragen, wo seine Wiege gestanden hat. Ich bin ein geborner Rußländer. Meine Wiege stand im Dorf Rosenthal, in der Nähe des Dnjepers. Bin 47 Jahre alt vom 21. Juni nach russischer Zeitrechnung. P. P. (Ich bin in Schönau an der Molotschna in Südrußland geboren. Meine Eltern zogen dann, als ich fünf Jahre alt war, nach Sergejewka am Dnjeper, welches Dorf auf dem sogenannten Fürstenlande liegt. Später zogen wir nach Memrik und noch später ich nach Ufa. Heute bin ich hier in Scottdale, Pa., U. S. A. — Editor.)

Die Nächte des Elends.

„Elender Nächte sind mir viele geworden." Hiob 7, 4.

Dies ist eine ergreifende Klage des großen Dulders Hiob, der von Elendsmonaten, von Mühsalnächten, die ihm als Leidensloos und Anteil an dem Elend der Menschheit, hinzugezählt worden seien redet. Der Tag mit seiner Plage, Schmerz und Unruhe machte das Leben Hiobs schon voll Jammer; wenn aber Monde des Wehes und Nächte des Ungemachs über ihn hereinbrachen, so erreichte das Elend einen unbeschreiblichen Höhepunkt. Der Knecht, der in heißer Sonnenglut seine Arbeit verrichtet, sehnt sich nach Abendschatten, der ihm Labsal, Erholung und Ruhe bringt. Ihm wurde die nicht zuteil. Er hoffte von Tag zu Tag auf Erleichterung und Befreiung; doch umsonst. Er sehnte am Tage die Nacht herbei, und wenn sie kam, so wurde ihm keine Ruhe; nur ein Herumwälzen auf seinem Lager. Seine Lage erschien ihm hoffnungslos. Er sah sich mit Leiden umzäunt und in die Trübsal eingekerkert. Doch nach zwei Jahren sah er bessere Tage und ruhige Nächte.

Vier Dinge sind es, die auch uns oft die Nachtruhe rauben. Die Sorge, der Schmerz, die Schuld und das Alter. Die Schuld ist das Schlimmste Uebel und ist diese beseitigt, dann ist auch den andern Mächten die Schärfe genommen Das Nachtlicht am Krankenlager ist unentbehrlich, denn der Kranke empfindet den Mangel an Licht mehr als irgend etwas anderes. Licht von oben braucht auch die Seele, besonders in elenden Nächten; daran fehlt es aber nicht, dafür hat der Herr gesorgt; nur muß dieses Licht im Herzen angezündet werden. Vielleicht fehlt dieses gerade dir, mein Lieber, und ich will versuchen, es dir anzuzünden. Das aber kann nur geschehen an dem großen Zentrallicht, das da scheint an einem dunklen Ort. Dein Auge möchte ich zunächst lenken auf Psalm 41, 4: „Der Herr wird ihn erquicken auf seinem Siechbette, du hilfst ihm von aller seiner Krankheit." Welch zartes Mitgefühl drückt diese Verheißung Gottes aus, wie nahe bringt sie Gott deinem Krankenlager. Er läßt sich herab, selber sein krankes Kind zu warten und zu pflegen. Muß er mit einer Hand dich züchtigen, so erquickt er dich mit der anderen. In seinem ewigen Arm wird

er deine Seele stützen wie liebende Hände und weiche Kissen deinen Körper halten. Als Benjamin Parson krank darniederlag und sein Freund Paxton ihn besuchte und fragte, wie es ihm gehe, antwortete er: „Mein Kopf ruht sehr sanft auf drei Kissen: nämlich auf unendlicher Weisheit, unendlicher Macht und unendlicher Liebe.“ — Wahrlich, es ist selig, ohnmächtig zu werden, wenn man dabei an des Herrn Busen fällt und von seinen Armen aufgefangen wird. Gnade ist das beste Belebungsmittel, Gottes Liebe der köstlichste Labetrunk für ein mattes, sieches Menschenkind. Diese Arznei macht die Seele stark, ob auch der Leib vor Weh vergeht und nur noch ein Gerippe übrig bleibt. Das Bett wird bald hart und heiß, wenn der Kranke sich rastlos auf ihm hin und her wendet; aber die Gnade reicht Geduld dar, und wenn Gottes Angesicht dem Leidenden freundlich leuchtet, mag er mitten unter den größten Schmerzen Ruhe finden. Das Lager wird ihm sanft, weil das Herz gestillt ist, und das Kissen weich, weil das Haupt in seinem, in Gottes Frieden ruht.

Freundschaft.

Bekanntermaßen ist die ganze menschliche Gesellschaft eine große weitverzweigte Verwandtschaft von Vater Adam her, der ja unser aller Stammvater geworden ist; aber trotz alledem stehen sich die meisten Menschen kalt und fremd gegenüber. Gar klein und eng ist der Kreis derer, mit welchen wir verkehren und in Liebe durch spezielle Blutsbande verbunden sind.

Wie gut und heilsam ist es daher, daß die Menschen sich näher treten, und in ein Freundschaftsverhältnis zu einander kommen können welches nicht nur ebenso zart und innig, wohltuend und ausdauernd sein kann, als irgend einer Blutsverwandtschaft möglich ist, wie die Geschichte und Beobachtung lehrt, sondern oft noch weitergehend ist.

Freundschaften werden gewöhnlich auf Grund gegenseitiger Sympathie, Geistesrichtung und Sinnesgemeinschaft angeknüpft, daher auch das Sprichwort: „Gleich und gleich gesellt sich gern.“

Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, daß die Welt auch ihre Liebhaber hat, und daher darf es uns nicht befremden, daß sie auch freundschaftlich unter einander verkehren; man kann aber nicht erwarten, daß diese Freundschaften, geknüpft beim schäumenden Glas, hinter dem Spieltisch, im Getöse eines Ballsaales, im sinnberückenden Theater, oder leichtfertiger Gesellschaft der Turn-, Schützen- oder Gesangvereine, von Bedeutung für's Leben, ein Trost im Leid, eine Hilfe in der Not sein werden! Von dieser Art Freundschaft heißt es: „Wie gewonnen so zerronnen.“ Es bleibt eben wahr: „Auf Erden sind die Freunde rar!“

Die rechte, echte und beste Freundschaft bleibt zwar immer die, welche den Menschen mit Gott verbindet; sie ist unentbehrlich, absolut notwendig, denn: „Was hätt' ich, hätt' ich Jesum nicht auf ewig mir erkoren!“ Nicht nur fürs Erdenleben das beseligendste Gefühl, sondern es macht uns auch im Tode getrost, wenn einmal alle Bündnisse gelöst werden, und man scheiden muß vom Liebsten, was man hat. Dann bleibt dieser Freund noch immer bei uns: Er bleibt bis an der Welt Ende. Wie wahr sagt der Dichter: „Er ist's allein, der's treulich meint, mein Jesus ist der beste Freund!“

Nur wer Jesu Liebe am Herzen erfahren und einer seiner Jünger und Freunde geworden, der versteht's auch, wahre Freundschaft zu üben. Wir können und sollen ohnehin unsre Treue und Liebe Gott gegenüber am allerbesten an unsern Mitmenschen kund werden lassen; denn was wir tun an den Seinen, das haben wir ihm selbst getan!

Wir sind froh, wenn wir gleichgesinnte, den Heiland und sein Reich liebende in der Kirche tätige Leute kennen lernen, mit ihnen verbunden fühlen in Leid und Freud; es sind immer einige oder auch nur einer, dem wir uns anvertrauen, der Einblick in unser Herz und Leben, in unsere Freude und Schmerz bekommt, auf dessen Sympathie und Unterstützung wir sicher rechnen,

der uns so lieb und teuer ist wie unser Leben. Man denke hierbei nur an die beiden Freunde David und Jonathan, wie die zwei aneinander hingen in guten und trüben Tagen, so innig und zart, daß David getrost sagen kann: „Deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen denn Frauenliebe ist."

Ist es aber nicht merkwürdig, daß auch in dieser Beziehung es so viel Täuschungen gibt? Wie wehtuend ist die Geschichte des Verräters, den Jesus noch einmal mit Nachdruck auf seine elende Heuchelei aufmerksam macht mit den Worten: „Mein Freund, verrätst du des Menschensohn mit einem Kuß?" Und hat nicht schon vor Alters einer in Trauer ausgerufen: „Auch mein Freund dem ich mich vertrauete, der mein Brot aß, tritt mich unter die Füße." Und Hiob weiß auch davon zu sagen: „Meine Freunde sind meine Spötter — und haben meiner vergessen!" Der Dichter singt daher nicht mit Unrecht: „Denn bei dem falschen Weltgetümmel kommt Redlichkeit oft in Gefahr." Nichts Traurigeres kann man sich denken, als wenn es heißt: „Ein Jeglicher hüte sich wohl vor seinen Freunden, denn ein Freund verrät den andern!"

Wie oft hat nicht gerade unter Freunden der böse Feind sein Spiel getrieben so daß sie unter dem Deckmantel desselben unsere Gunst suchen, Vorteile begehren, während im tiefsten Hintergrund keine Redlichkeit noch Aufrichtigkeit vorhanden ist. Auch in kirchliche Kreise ist dies Uebel eingeschlichen, und es ist gut, wenn man sich nicht durch Schmeicheleien betören läßt. Wer einen, der viel mit Schmeichelworten umgeht, als Freund betrachtet, der ist verloren, wenn er einen Freund braucht. Wie viel richtiger beurteilt der Dichter den Charakter eines wahren Freundes: „Dein rechter Freund ist, wer dich sehen läßt deine Flecken, und sie dir tilgen hilft, eh' andre sie entdecken!" Wer sich dir gegenüber offen und ehrlich ausspricht und dir auch sagt was dir vielleicht sonst unangenehm, aber wahr ist, das ist dein bester Freund, und er hat mehr Anspruch darauf als wenn er dich lobt, für dich Stimmung wirbt und agitiert. Darum wollen wir langsam sein, Freundschaften zu knüpfen, wenn wir einmal eine angeknüpft haben.

„Ich muß es dem Herrn sagen."

Es gibt einen Freund, der immer darauf harrt, uns zu helfen, wenn wir ihm nur unseren Schmerz entdecken wollen, — einen Freund, der das Menschenherz kennt, weil er einunddreißig Jahre unter uns lebte, — einen Freund, der mit den Weinenden weinen kann, weil er voller Schmerz und Krankheit war, — einen Freund, der uns zu helfen im Stande ist, weil es nie ein irdisches Leid gab, das er nicht heilen konnte. Dieser Freund ist Jesus Christus. Der Weg um glücklich zu sein, ist, ihm immer unsere Herzen zu öffnen. O, daß doch wir alle jenem armen christlichen Neger glichen, der, wenn er bedroht und bestraft wurde, bloß antwortete: „Ich muß es dem Herrn sagen." Jesus kann diejnigen glücklich machen, welche ihm vertrauen und ihn anrufen, was auch immer ihre äußere Lage sein mag. Er kann ihnen Frieden im Gefängnis geben, — Zufriedenheit bei aller Armut, — Trost bei vielen Entbehrungen, — Ruhe und Freude am Rande des Grabes.

Das Gebet kann das Kreuz leicht machen, wie schwer es auch sonst zu tragen ist. Es kann uns einen zur Seite stellen, der uns will tragen helfen. Das Gebet kann einen Tür für uns öffnen, wenn unser Weg versperrt zu sein scheint. Es kann den Herrn bewegen, zu uns zu sagen: „Dies ist der Weg, denselbigen geht!" Das Gebet kann einen Strahl von Hoffnung hereinlassen, wenn alle unsere Aussichten verschwunden zu sein scheinen, so daß wir uns der Verheißung getrösten: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen." Das Gebet kann Hilfe für uns erlangen, wenn diejenigen, welche wir liebten, uns entrissen sind. Es bringt uns in Gemeinschaft mit dem, der uns allein Leben und volle Genüge geben kann.

Wahre Gerechtigkeit.

Wahre Gerechtigkeit begnügt sich nicht mit äußeren, gottesdienstlichen Uebungen. Die Pharisäer legten großen Wert auf Beten und Fasten, Almosengeben und Opfer, aber sie sahen bei diesen äußeren frommen Uebungen nicht auf die Beschaffenheit ihres Herzens. Man betrügt sich, wenn man meint, zur Gerechtigkeit gehöre nichts als Beten, Singen, Predigthören Bibellesen und dergleichen. Freilich ist das alles gut und unumgänglich notwendig, aber es ist noch nicht genug. Bei dem allen mag das Herz nicht recht stehen, und wo das nicht der Fall ist, da fehlt es an der wahren Gerechtigkeit. Der Herr sagt von den Pharisäern: „Von außen scheint ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend." Es gibt heute noch unter dem frommen Außengewand manche Pharisäer. Aeußere gottesdienstliche Uebungen sind eitel und wertlos, wenn das Herz fern ist vom Herrn, ohne wahre Liebe zu ihm. Es ist auch möglich, aus unlauteren Antrieben Gutes zu tun und Böses zu meiden. So war es bei den Pharisäern. Der Grund ihrer Gerechtigkeit war Eigennutz, Ehrgeiz, Eitelkeit. Sie wollten nur von den Leuten gesehen und gepriesen werden. Leider wie manche Christen gibt es auch, die sich nicht entschließen würden, etwas Gutes zu tun, wenn sie nicht ihren Gewinn undVorteil dabei sähen. Was wird uns dafür? Das ist ihre erste Frage. Wahre Gerechtigkeit ist aber nur da, wo man die Sünde flieht und das Gute vollbringt aus reiner, dankbarer Liebe zu Gott. Wahren Christen ist es Bedürfnis, Lust und Freude, den Willen Gottes zu tun. Darin offenbart sich die Gerechtigkeit, die Jesus Christus fordert.

Jesus ist das einige Wort; es spricht unaufhörlich; wer offene Ohren hat der hört es.

Jetzt merken wenige auf die Zeichen, die der Herr tut; merke du darauf.

Getroffen.

Eines Abends als der berühmte Evangelist Whitefield seinen Zuhörern das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen erklärte, legte er besonderen Nachdruck auf die Schlußworte: „Und die Tür ward verschlossen." An jenem Abend befanden sich nun zwei eingebildete und leichtfertige junge Männer in der Versammlung, welche in der Absicht gekommen waren, sich über das Wort Gottes und den Evangelisten lustig zu machen. Da flüsterte einer dieser jungen Männer dem andern ins Ohr: „Die Gefahr ist nicht groß: wenn sich eine Tür zuschließt, so tut sich eine andere auf."

Wie erschraken aber die beiden Spötter, als nun Whitefield, welcher unmöglich hören konnte, was die beiden sich leise zuflüsterten, rief: „Es könnte sein, daß in dieser Versammlung leichtfertige und gleichgültige Sünder sind, die dem Worte Gottes widerstehen und bei sich selbst denken: Was liegt daran? Wenn eine Tür zugeht, so öffnet sich eine andere. Sie irren sich nicht, diese Spötter; aber doch will ich ihnen sagen, welche Tür sich für sie öffnen wird, wenn sie die Himmelstüre verschlossen finden: es ist die Tür zum bodenlosen Abgrund, die Türe zur ewigen Qual, die Türe zur Hölle!"

Die beiden jungen Männer sahen sich erbleicht und erregt an. Wer anders als der liebe Gott konnte dem Evangelisten die Worte in den Mund geben, die sie selber spottweise benützt? Einer der Spötter kehrte in sich und wurde bekehrt zu dem, welcher bereit ist, den reumütigen Sünder aufzunehmen. Und der andere? —

Das Zeichen der **Wiedergeburt** ist die Einheit des Willens mit dem Willen Gottes.

Das ewige Wort ist Licht und Leben.

Jene Welt: was wird sie sein?

Darüber lauten die Antworten sehr verschieden. Wir wollen uns aber an dem geoffenbarten Bibelworte festhalten. Nach dieser wird es eine schöne, herrliche Welt sein, in der wir alles Gute dieser Erde und nichts von ihrem Bösen antreffen werden; eine Welt, wo keine Sünde ist und daher auch kein Schmerz und kein Tod, wo Gott abwischen wird alle Tränen von unsern Augen; wo wir, nur in veränderter Gestalt, Alles wieder haben werden, was wir auf dieser Erde hatten.

Die ganze Schöpfung ist ein großer, in sich zusammenhängender Gedanke Gottes, und in allen Gestaltungen derselben vom Grashalm bis zur Ceder, vom geringsten Insekt bis zum Menschen kehrt immer derselbe Grundgedanke, nur in einer vollkommneren Form wieder. Hier in dem spröden, groben Stoff der Erde hat Gott seine Gedanken erst im Thon formiert, was er hernach in Marmor oder Elfenbein vollständig auszuführen gedenkt. Jene neue Welt aus einem feineren, edleren Stoff als was die Erde bietet, da werden die Schöpfergedanken Gottes erst recht zur vollen Darstellung kommen. Deswegen sind auch die Bilder, in welchen das Wort Gottes die bessere Welt beschreibt, mehr, als nur bloße Bilder, wir haben in ihnen die Sache selbst, soweit als wir sie hienieden haben können. Die Schilderungen der heiligen Schrift vom ewigen Leben müssen in dieser Weise beurteilt werden. Sie spricht von einem Paradies, einem schönen, von Gottes Hand gepflanzten Garten, wie jener erste war; nur daß darin keine Schlange ist; — stellt uns dies dar, als ein neues Jerusalem, eine Stadt Gottes, in die nichts Unreines noch Gemeines eingeht, deren Tore Perlen, deren Gebäude von Edelsteinen deren Gassen von lauterem Golde sind, deren Sonne die Herrlichkeitd es Herrn ist; auch als eine schöne Aue, in welcher Christus unser Hirte die müden Seinen zu frischen Wasserbrunnen führt; und als ein Gastmahl, wo der verlorne, aber wiedergefundene Sohn am Herzen seines Vaters ruht, wo der himmlische König mit seiner Braut, der Kirche, die Hochzeit feiert. Sie erzählt uns von sanfter Kühle nach der Hitze dieses Lebens, von goldenen Kronen, von Palmen, welche die Erwählten in ihren Händen tragen, von weißen Kleidern, von einem neuen Namen auf ihrer Stirn; — sie läßt uns die Züge der Erlösten sehen, die von Zion kommen mit Jauchzen (Jes. 51, 11), ewige Freude ist über ihren Häuptern, sie gehen ein in das Heiligtum, nach dem sie hier so oft sich gesehnt haben; „wie lieblich," rufen sie, „sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth; ein Tag in deinen Vorhöfen ist viel besser, als tausend Erdentage."

Alles, was uns dort beglücken wird, haben reine, fromme Seelen schon hier wenigstens schon in Schattenrissen geschaut; eine Erde, auf welcher der eingeborne Sohn Gottes 33 Jahre zugebracht hat, muß fähig sein, dem göttlichen Gedanken Ausdruck zu geben, wenn auch einen noch so unvollkommenen. Unsere eigne Erfahrung beweist dieses.

Wenn wir an einem schönen Frühlingsmorgen, gestärkt und neubelebt durch den Schlummer, in das Freie hinaustreten und Alles um uns Freude und Leben atmet; wenn aus den Tälern der Duft der Frühe wie eine Weihrauchwolke aufsteigt; wenn im frischen Morgenwinde die grünen Saaten wallen; wenn in das Lied der Lerche, sich das Sonntagsgeläute aus der Ferne mischt; wenn aus voller Brust ein Morgenlied sich drängt: — so war das schon ein Einläuten des ewigen Sabbaths, es war ein Vorgefühl von der Freude des ewigen Lebens, von der Freude, der Fülle und lieblichem Wesen zu seiner Rechten ewiglich."

Wenn wir mit der Ausführung eines Planes der aus liebevollen, reinen Herzen hervorgegangen war, uns beschäftigten; wenn wir mit Lust und Geschick daran arbeiten und das Werk sichtlich unter unsren Händen wuchs; wenn wir die Freude Andrer dran sahen und Gott recht innig dankten, daß er uns gewürdigt hatte, seine Mitarbeiter zu sein — so war das ein Vorgefühl von dem fröhlichen Wirken im ewigen Leben, von dem verheißen ist: „Du bist über Wenigem treu gewesen, du sollst über Viel gesetzt werden."

Wenn unsre Seele sich in Andacht zu Gott erhob, wenn in stiller Betrachtung oder im heißen Gebet das Gefühl seiner Gegenwart uns durchbebte, wenn wir nichts dachten, nichts suchten, nichts begehrten, nichts empfanden, als ihn; wenn unser ganzes Wollen und Lieben in ihm ruhete und in ihm völlig gestillt war — so war dies ein Vorgefühl von demseligen Schauen im ewigen Leben, von welchem der Herr gesagt hat: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." Matth. 5, 8.

Ja es gibt selige Augenblicke schon in der Welt. „Es geht" sagt ein großer Lehrer der Kirche — „bisweilen etwas in mir vor, was, wenn es dauernd wäre, die ewige Seligkeit sein müßte." Und merkwürdig, gerade in solchen Augenblicken erheben sich die Gedanken, wenden sich die Gespräche unwillkürlich auf die bessere Welt.

„Ach, denk ich, bist Du hier so schön
Und lässest uns so lieblich geh'n
Auf dieser armen Erden:
Was wird wohl erst in jener Welt,
Dort in dem schönen Himmelszelt
Und Himmelslande werden?"

Und darin liegt die Gewähr: es steht uns noch Bessres bevor, als das Beste das auf Erden zu finden ist. „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und nie in eines Menschen Herz gekommen ist," das hat Gott den Seinen bereitet und aufgehoben in jener Welt. Noch wandeln wir im Glauben, es muß aber und soll gewiß zum Schauen kommen.

Der gekreuzigte Jesus ist der Brennpunkt der ewigen Liebe, er strahlt Licht und Leben.

In des Herrn Hand.

von

Hesba Stretton.

Fortsetzung.

Das Gemüt der beiden Knaben mußte von diesem trostlosen Elend berührt werden. Zwar blieben sie innerlich frei davon, aber sie litten um der Anderen willen. Was ihnen besonders unbegreiflich erschien war, daß die meisten Verbannten dem Trost der Bibel gegenüber taub blieben; und doch war es das Wort Gottes, das den Stundisten heiligen Mut und Stärke verlieh. Aber das konnten die Anderen nicht erkennen. Sie hörten nicht die Sphärenmusik und sahen nicht das himmlische Licht, das in ihren Seelen lebte. Dennoch fiel auch über Michael und Sergius eine gewisse Lethargie. Sie gingen stundenlang schweigend nebeneinander her und schauten sich nur traurig an, wenn einer dem anderen die kleine Clava zureichte. Sie wurde täglich schmaler und blasser und setzte jetzt nur noch selten ihre Füße auf die Erde.

„Woran denkst du?" fragte eines Tages Sergius nach langem Schweigen. Das Kettengeklirr und das Knarren der Räder war ihm beinahe unerträglich geworden.

„Zuerst wünschte ich," antwortete Michael, „daß Gott mich all den Kummer allein tragen und die anderen frei ausgehen ließe; aber eine Stimme in meinem Herzen sagte mir, das könne nicht sein, jeder müsse seine eigene Last tragen. Dann kam mir der Gedanke, daß es dasselbe sei, was unser Herr fühlte, als Er vom Himmel hernieder schaute und all das Elend und all die Unterdrückung unter der Sonne sah. Da kam Er herab und trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Dann sagte mir dieselbe Stimme, daß Er sie auch jetzt noch trage, jetzt da er im Himmel ist zur rechten Hand Gottes. Und wenn Er unsere Lasten mit uns trägt, können auch wir sie sicherlich tragen. Wir folgen unserm Feldherrn und müssen männlich, wie tapfere Streiter, unter Seinem Banner kämpfen."

„Ja," sagte Sergius, und schritt energisch aus, „sieh deinen Vater an, Michael, und meinen: immer gleich tapfer und treu! Aber meine Mutter und meine kleine Schwester! Wir können nicht von ihnen erwarten, daß sie wie Soldaten denken. Sie leiden unter den Strapazen viel mehr als wir. Katharinas Kindchen ist gestorben; ein anderes Kind starb letzte Nacht, während wir schliefen. Es liegt da im Gepäckwagen. Nur die ganz kräftigen Kinder werden die Reise bis zu Ende aushalten."

„Wohin kommen die anderen Kinder?" fragte Clava; ihr mattes Köpfchen lehnte an seiner Schulter, „wo werde ich hinkommen, Sergy?"

Sergius konnte nicht antworten, aber Michael sagte in fröhlichem, ermutigendem Tone:

„Ei, mein kleiner Liebling, du weißt, sie kommen in den Himmel. Da sind wunderschöne Gärten und herrliche Plätze für die Kinder. Marfa ist dort; und der Herr Jesus nimmt die Kindlein in Seine Arme und wird abwischen all ihre Tränen, und niemand wird dort mehr weinen, nie mehr."

„Nie mehr, nie mehr!" wiederholte das Kind mit schwachem Lächeln. „Aber Michael, hörst du wie die Kinder in der Telega weinen? Warum nimmt sie der Herr Jesus nicht alle in seinen schönen Garten und behält sie da immer, immer? O, Michael, ich möchte, er holte mich!"

„Möchtest du hingehen?" fragte Michael.

„Wenn ihr alle, Vater und Mutter und Sergius und du mitkommt," sagte sie sinnend. „Ich wäre sonst so allein."

„Aber Marfa ist da," erwiderte Michael.

„Ach ja, Marfa, das hatte ich vergessen," sagte sie zufrieden.

Nach dieser kurzen Unterhaltung gingen sie schweigend ihre mühselige Straße weiter bis die Mittagsrast ausgerufen wurde. Michael trug die kleine Clava zu ihrer Mutter, und Sergius folgte mit dem groben Vorratssack, von dessen Inhalt weder Mutter noch Kind viel genießen konnten.

Der Verbannten Bittgesang.

So ging der eintönige Marsch weiter. Ab und zu zwang ein Zugführer die ganze Karawane zu doppelter Schnelligkeit, wenn seiner irgend ein Geschäft oder Vergnügen harrte. Von diesen Städten sahen die Verbannten freilich nichts; nur in den Dörfern, längs des Weges, gestattete man ihnen, die Einwohner um ein Almosen zu bitten. Die kleine Summe, die die Regierung für den einzelnen zahlte, war nur gering, viel zu gering, um auch nur die notwendigsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen.

Wenn sie an ein Dorf kamen, klirrten und rasselten die Gefangenen mit ihren Ketten, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erregen. Dazu sangen sie ein reimloses, eintöniges Lied, einen Bittgesang, der in seiner Einfachheit herzzerreißend klang:

„Erbarmt euch unser, o ihr Väter,
Vergesset nicht die unfreiwillig Reisenden,
Vergesset nicht die lang im Kerker Schmachtenden;
Gebt uns Speise, o ihr Väter! Helft uns!
Speist und tränkt die Armen u. Dürftigen,
Habt Erbarmen, o ihr Väter!
Habt Erbarmen, o ihr Mütter!
Um Christi willen erbarmet euch
Der Gefangenen, der Eingeschlossenen!
Hinter Mauern von Stein und Eisen,
Hinter Eichentüren und Balken,
Hinter Eisengittern und Schlössern
Hält man uns in strenger Haft.
Wir sind geschieden von unsern Vätern,
Von unseren Müttern,
Wir sind geschieden von all unseren Lieben,
Wir sind Gefangene;
Erbarmt euch unser, o ihr Väter!"

Dieser Klagegesang hallte weit vor ihnen her, und die traurigen Töne lockten manchen Bauer an die Tür mit einem halben Laibe Brot oder einem Säckchen Mehl; zuweilen gaben sie auch etwas Geld. Gewöhnlich schickte man die Stundisten auf diesen Bettelgang, da man wußte, daß sie nichts von den Almosen stahlen. Alexis mit seinem ernsten und edlen Gesicht und die alte Matrone, deren gebeugter Rücken und runzliche Züge an sich schon Mitleid erweckten, waren die erfolgreichsten Bittsteller. Die friedliche und erkenntliche Frau rührte die Bauerfrauen oft bis zu Tränen.

„Ihr seid zu alt, um von Etappe zu Etappe zu gehen, Mütterchen," sagten sie.

„Ich geleite meinen einzigen Sohn," erwiderte sie dann.

„Gott erbarme sich euer beider!" riefen die Bauern.

„Er erbarmt sich unser und hat uns lieb," sagte Matrona mit ihrem friedvollen Lächeln.

Wenn die Mittagsruhe ausgerufen wurde, verteilte man die Almosen unter die Menge. Ein gewisses Gefühl von Billigkeit und Brüderlichkeit verband diese Rotte von Räubern, Mördern und schweren Verbrechern aller Art mit den politischen und stundistischen Gefangenen. Sie schliefen unter demselben Dach und wanderten Seite an Seite denselben Weg. Soweit es von der Regierung abhing, war ihr Lebenslauf genau derselbe.

Der Herbst kam und infolge des Regens

verschwand der Staub. Dadurch wurde die endlose Pilgerschaft für eine Weile erträglicher. Das Wetter war noch warm und der Sonnenschein gedämpft und angenehm. Die weiten, uneingezäunten Felder waren kahl, aber die Bäume trugen noch ihr Laub. Unzählige Vogelschwärme flatterten über den Stoppeln und suchten die Körner, die aus den überreiften Aehren gefallen waren. Die reichlichen Gaben in den Dörfern sprachen von dem reichen Erntesegen. Späte Blumen blühten noch an Stellen, wo sie vor dem kalten Nachtwind geschützt waren. Die Sträflinge waren nicht unempfindlich gegen diesen Wechsel zum Besseren; sie gingen straffer. Die Kinder lachten und spielten wieder, und selbst die Frauen erholten sich ein wenig. Aber der Herbstregen wurde heftiger und dauernder, und die endlose Reise ging immer weiter. Die gelieferten Schuhe waren den Sträflingen schon vierzehn Tage nach dem Abmarsch in Stücke gefallen. Barfuß waren sie durch den heißen Sand gewandert. Alle sechs Monat bekamen sie ein grobes, leinenes Hemd, das wurde natürlich bald zu Lumpen. Ihre grauleinenen Röcke und Hosen waren gleichfalls längst zerrissen. Die freiwillig Verbannten waren kaum besser daran; zwar durften sie ihre eigene Kleidung tragen, aber da ein jeder nur ein kleines Bündel hatte mitbringen dürfen, fehlte es auch ihnen bald an dem nötigen Ersatz. Dazu hatten viele ihre geringen Habseligkeiten gegen Nahrung dahingegeben. Nun wanderten sie bis auf die Haut durchnäßt in strömendem Regen. Der kalte Wind erstarrte ihren schlechtgenährten, abgemagerten Körper, und der halbgefrorene Schmutz drang durch ihre abgetragenen Schuhe. In den Quartieren fanden sie auch nicht viel Erleichterung. Ihre durchgeweichten Lumpen konnten sie nicht trocknen, und Kleider zum Wechseln besaßen sie nicht. In ihren nassen, schmutzigen Sachen mußten sie auf der Pritsche liegen; die feuchte Wärmeausdünstung so vieler dicht zusammengepferchter, menschlicher Wesen verschlimmerte noch die schon verdorbene Luft. Vor Kälte schauernd konnten die elenden Geschöpfe in dem fürchterlichen Dunst weder Ruhe noch Schlaf finden.

Fortsetzung folgt.

Gute Salbe.

Eine vorzügliche Salbe, die selbst veraltete Wunden heilt, kann sich jeder leicht herstellen. Man nehme von einem ganz frischen Ei den Dotter und rühre so viel gereinigtes Terpentin hinein, daß es eine gute Salbe gibt. Nachdem die Wunde gut gereinigt wurde, bestreicht man ein kleines Läppchen mit der Salbe, legt es auf und verbindet es. Diese Salbe heilt alle Wunden in verhältnismäßig kurzer Zeit.